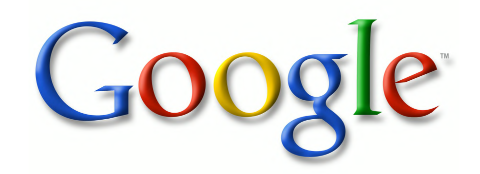
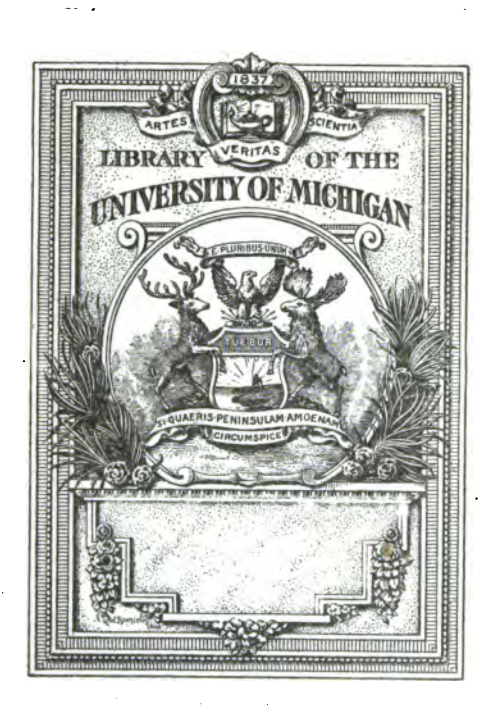
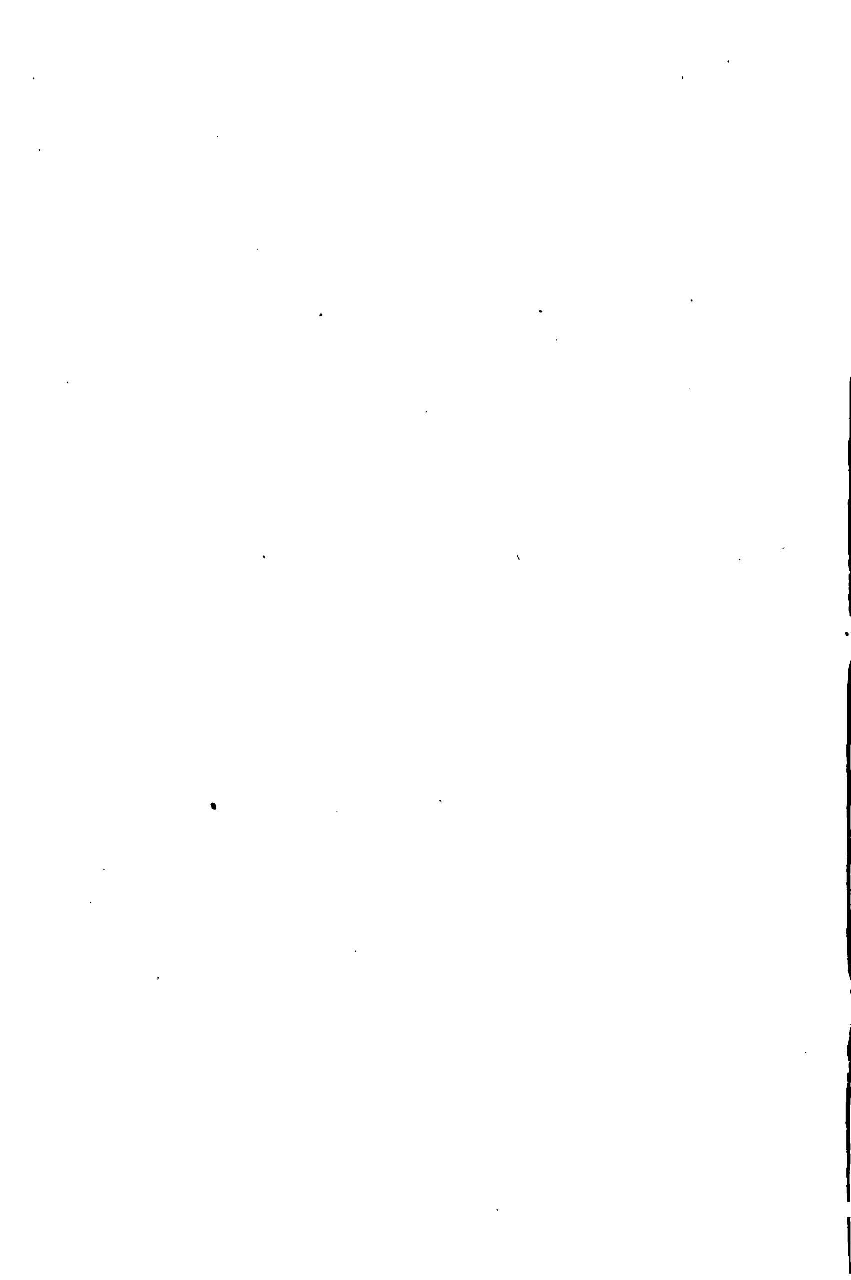





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Ferdinand Freiligrath's

gesammelte Dichtungen.

Fünfte Auflage.

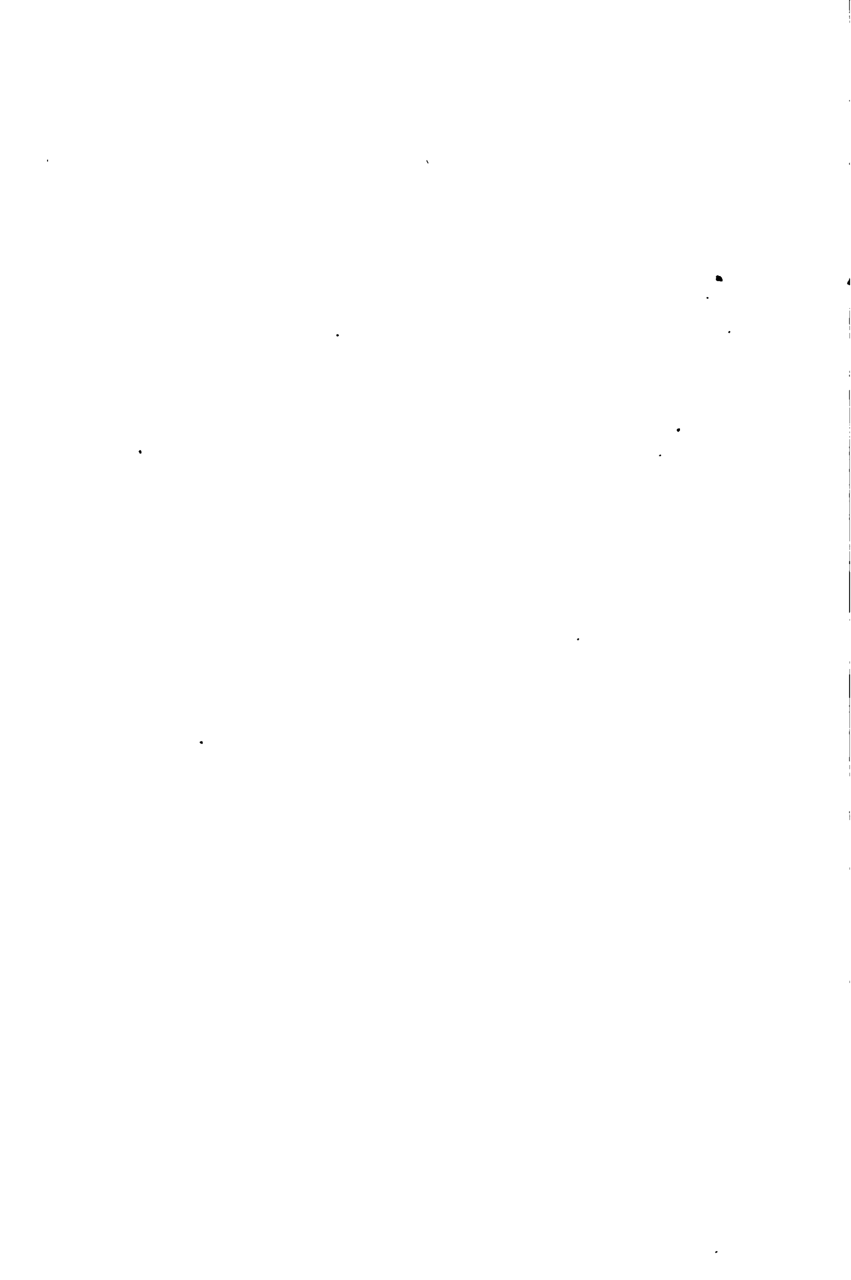
Erster Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1886.

Elftes Tausend.

K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Ferdinand Freiligrath.



Große Dichter sieht man bei Nennung ihrer Namen im Geiste wie auf dem Piedestal ihres Ruhmes; augenblicks hat man ihre Werke und deren Bedeutung gegenwärtig.

Nennt man den Namen Freiligrath, so weiß man ohne Besinnen, daß er der echteste Volksdichter Deutschlands und als solcher der bedeutendste und eigenartigste unter unseren neueren Dichtern ist. In dieser Hinsicht und auch an Popularität ist er uns, was Béranger dem neueren Frankreich, wie verschieden auch sonst der Karakter Beider Poesien sei. Gleich Béranger's Chansons sind auch Freiligrath's Lieder nur in Verbindung mit der lebendigen Gegenwart und dem öffentlichen Leben seiner Zeit zu würdigen, denn dadurch gewannen sie bei dem Einen wie dem Andern im Munde und Herzen des Volks ihre mehr als bloß literarische Bedeutung.

Hermann Ferdinand Freiligrath, am 17. Juni 1810 zu Detmold in Westfalen geboren, war der einzige, seine jüngeren Geschwister überlebende Sohn eines Schullehrers aus dessen erster Ehe. Im siebenten Jahr verlor er seine Mutter und der Vater heirathete darnach ein zweites Mal. Neben dem gewöhnlichen Schulunterricht war der Archivrath Clostermeier, der Schwiegervater des Dichters Grabbe, von Einfluß auf seine Jugendbildung durch Privatunterricht und vielfache Anregungen im Verkehr mit ihm und dessen Familie. Mit sechzehn Jahren kam Freiligrath, wohl sehr gegen seine innerste Neigung, in

die kaufmännische Lehre zu einem Verwandten in Soest. Bestimmend bei der Wahl dieses Berufs war die Aussicht, daß der junge Mann später in das Geschäft eines sehr wohlhabenden Onkels in Edinburgh eintreten sollte.

Fünf Jahre währte die Lehrzeit. Sie bildete Freiligrath zu einem tüchtigen Kaufmann, der namentlich durch Erlernen des Englischen und Französischen und eifrig betriebenes Bücherlesen schon früh seinen Gesichtskreis erweiterte. Aber er machte für sich, eigenem Drange folgend, dabei auch seine Lehrzeit als Dichter durch. In den Jugendgedichten, in welchen er sich damals versuchte und die er im soester Lokalblatt auch schon veröffentlichte, besitzt diese neue Ausgabe der Gesammelten Dichtungen Freiligrath's ein werthvolles Material zur Erkenntniß seiner poetischen Entwicklung. Manche andere sind, wenigstens bisher, nicht mehr aufzufinden gewesen. Sie enthalten zunächst etwas krankhafte Betrachtungen über den Tod, eine Hinneigung zu lyrischen Ergüssen düsterer Art, welche allerdings auch wieder von schalkhafter Launigkeit durchbrochen wird. Im 'Moosthee', im Alter von sechzehn Jahren und während einer Kränklichkeit gedichtet, überrascht dagegen die Macht der Phantasie und ihre künstlerische Bändigung in äußerst beredter, nach malerischen Effecten strebender Naturschilderung, durch welche ein wilder Feuerstrom erwachten Ehrgeizes schießt. Hier haben wir die erste Gestaltung der Eigenartigkeit der Freiligrath'schen Poesie, wie sie sich zunächst im Aufsuchen ferner Natur und fremden Volkslebens, im Gelüst nach wilden Szenen und blendenden, farbenglühenden Schilderungen fortentwickeln sollte. Um so merkwürdiger ist die Thatsache, daß in diese Gährungszeit auch die Abfassung des meisterhaften, von zartesten Tönen seelischer Innigkeit getragenen Liedes fällt: 'O lieb', so lang du lieben kannst'. Freiligrath dichtete es mit neunzehn Jahren und als eine Klage um seinen kurz zuvor in Soest verstorbenen Vater,

nicht, wie vielfach noch angenommen wird, im Liebesweh einer späteren Zeit. Auch in diesem Gedicht haben wir somit schon eine vollendete Grundform seiner Poesie, tief lyrischer Art, welche er erst nach einem großen Umweg, nach einem wilden Ritt durch die Welt, wenn man so sagen darf, wiederfand, wie er es überhaupt erst zwanzig Jahre später als eine kostbare Perle unserer Literatur seiner „Nachlese" einverleibte.

Seine ersten poetischen Anregungen aber verlangten nach markigen, faßbaren Gestaltungen. Ein Bibelbild ohne Zweifel, in seiner Erinnerung aus der Kinderzeit, regte z. B. in ihm das auch in der Form vollendete Gedicht 'Nebo' an; er selbst giebt ja überhaupt als die Ursache seiner phantastischen Neigungen nach dem Orient den Umstand an, daß er als Kind von der Mutter oft bei einer Bilderbibel Unterricht erhielt. Von daher stammt offenbar auch das Bestreben, seine Einbildungskraft möglichst zu bestimmten Bildern zu verdichten. Eine andere, patriotische Anregung suchte sich dann wieder derartig in 'Barbarossa's erstes Erwachen' Genüge zu thun. Die von afrikanischen Schilderungen erfüllte Phantasie drückte sich zum ersten Mal in dem Gedicht 'Afrika' aus; in Verbindung mit geschichtlichen Vorgängen seiner Zeit entstand in Folge der Eroberung Algiers 'der Scheik am Sinai'. Alle diese Arbeiten sind Jugendgedichte, die in die Jahre 1829 und 1830 fallen. Sie zeigen schon die ganze Originalität der Freiligrath'schen Poesie, sowohl nach Inhalt wie Form, selbst in der Anwendung des Alexandriner-Versmaßes, vor welchem die deutschen Dichter eine Art mißächtlicher Scheu hegten und in dem gerade deßwegen der junge Ehrgeiz Freiligrath's in keckem Trotz die Fertigkeit seiner Sprachkunst darthun wollte, um damit auch die malerische Wirkung seiner Bilder zu erhöhen.

Im Jahre 1831 ging er als Kaufmannsdiener nach Amsterdam, nachdem ein inzwischen eingetretenes Geschäftsunglück

des Onkels in Edinburgh ihm die Hoffnungen auf diesen abgeschnitten hatte. An dem neuen Ort seiner Berufsthätigkeit kamen aber auch seinem poetischen Sinn neue, mächtige Eindrücke entgegen: das Meer und die Schifffahrt, welche den holländischen Seehafen in steter Verbindung mit den fernen Ländern hielt. In Gedanken folgte er diesen aussegelnden Schiffen nach Afrika, nach Indien, nach dem Türkenland, nach Amerika. Im Drang der Schaffenslust erstand ihm Gedicht auf Gedicht aus diesen Anregungen. Sie bildeten gleichsam seine Tagebuchblätter; er selber bezeichnete denn auch später einen Theil als solche, und vorweg ist zu bemerken, daß es kaum noch einen anderen Dichter geben möchte, dessen gesammte Gedichte sich so sehr als einzelne Tagebuchblätter, zusammen als eine wirkliche Monographie der eigenen Einbildungskraft und des Gedankenlebens erweisen, wie die seinigen.

Abgesehen von einigen Veröffentlichungen in kleineren Provinzialblättern erschienen die ersten Gedichte Freiligraths 1835 in dem von Chamisso und Schwab (Leipzig, bei Weidmann) herausgeg ebenen „Deutschen Musenalmanach.“ Es waren: 'Scipio', 'Löwenritt', 'Moosthee' und 'Anno Domini'. In demselben Jahrgang des Cotta'schen Morgenblatts erschienen ferner von ihm: 'An das Meer' und 'Schiffbruch'. Mit einem Schlag machten ihn diese Dichtungen berühmt. Chamisso selber, der als ein anerkannter Nestor somit den jungen Poeten in den Literatursaal einführte, war gleich beim Lesen der Gedichte im Manuscript einig darüber, daß sie einer echt dichterischen Seele entflossen waren, welche sich im Ungestüm ihrer Kraft nur vor der Verlockung zum Gräßlichen und Wilden hüten müßte. Die bedeutendsten Kritiker bezeichneten schon diese erwähnten Beiträge im „Musenalmanach“ als eigenartige, höchst bedeutende Leistungen eines vielverheißenden Talents. Gutzkow feierte ihn darüber als den deutschen Victor Hugo.' Auch gingen diese Erstlinge

sogleich in Schulbücher und Anthologien über, um die schnell errungene Popularität Freiligrath's noch besonders zu bezeugen.

Die Folge davon war die Aufforderung Cotta's an den jungen Mann, eine größere Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten und ihm in Verlag zu geben. Diesem ehrenvollen Ruf, der in ihm die kühnsten Hoffnungen erwecken mußte, zu entsprechen, verließ Freiligrath im Jahre 1836 seine Stellung in Amsterdam und begab sich nach Soest zurück, um die Herausgabe des Werkes sorgfältig vorzubereiten. Im Jahre 1838 erschien das Buch endlich, längst mit Ungeduld vom Publikum erwartet und von ihm wie von den bedeutendsten kritischen Stimmen in der deutschen Presse mit einem förmlichen Jubelruf begrüßt.

Diese Sammlung, welcher noch eine stattliche Anzahl von Uebersetzungen neuerer französischer und englischer Dichter angefügt war, enthielt überwiegend Meer- und ferne Zonenbilder, die das Spiel der Freiligrath'schen Phantasie in den gewaltigsten Wirkungen aufwiesen. Sie glichen Romanen ganz neuer Art, die den Leser in fremde, von der Poesie bisher nicht betretene Gebiete versetzten: auf das Meer, in den Orient, in die Wüste. Vom Gräßlichsten bis zum Lieblichsten, vom Schlachtengewühl bis zur idyllischen Träumerei, vom Leidenschaftlichsten bis zum zart Märchenhaften, bethätigte sich hier eine ungemein malerische Kraft. Was schon vorher das Entzücken des Publikums, vor Allem der Jugend, an Freiligrath's Gedichten gebildet: die Neuheit und Fremdartigkeit der Stoffe, entfaltete sich in dieser Sammlung nun in einer Fülle farbenglühendster Bilder aus dem Meerleben, wie 'Florida of Boston', 'Meerfabel', 'Sandlieder', 'Geisterschau', 'die Todten im Meere', 'Leviathan', oder aus dem afrikanisch-arabischen Phantasiegebiet, wie, außer dem schon allbekannten 'Löwenritt', 'der Mohrenfürst', 'Am Kongo', 'Mirage', 'die seidene Schnur', 'Schwertfeger von Damaskus',

'Piratenromanze', 'Gesicht des Reisenden'. In diesem letzteren Gedicht schilderte die Phantasie Freiligrath's, nebenbei erwähnt, den Inhalt einer Sage unter den Wüstenwanderern, ohne daß er sie zuvor gekannt hatte. Es war eben in allen diesen Bildern, wie manche auch künstlerische Fehlgriffe darstellten, ein ahnungsvolles Erfassen, eine poetische Wahrhaftigkeit, die sie greifbar, naturfrisch, voll mächtig pulsirenden Lebens erscheinen ließen. Einen eigenthümlichen Hauch jeder Natur fühlte man daraus sich anwehen, die Schauer der Wüste, die brennende Gluth des Südens, den Reiz der Meerfluth. Dazu ein neuer, kecker, in fremden, nie gehörten Reimen kunstvoll gehaltener Styl, welcher trotz zuweilen absichtlicher Ueberbürdung mit Metaphern doch die Wirkung all dieser Schilderungen mächtig erhöhte, weil er zur Karaktervertiefung derselben mit vollendetem Sprachgeschick beitrug. Ein etnographischer Styl, wie ihn ein geistreicher Kritiker nannte.

Nicht dies allein, auch nicht diese Meer-, Thier- und Wüstenbilder allein übten ihren Zauber auf das Publikum aus. Es lag mehr darin und es sprach ein berufener Dichter auch noch in anderen Zungen. Zunächst in einer warmen, hinreißenden Begeisterung, die alle diese Stoffe beseelte. Eine lyrische Grundstimmung umhauchte die Beschreibung, die energisch bewegte Handlung, um sich künstlerisch mit derselben zu einem bestimmten Empfindungsausdruck zu vereinigen. Es war eine Freude an der Welt in allen ihren Gebilden, welche die Herzen mit sich riß, denen hier ein neuer, weiter Horizont eröffnet wurde.

In diesem Weltganzen fühlte man die Athemzüge des Natur- und Völkerlebens. Alle diese Stoffe, welche dem wirklichen Erdentreiben entnommen waren, riefen in jener lyrischen Durchsetzung ein Mitgefühl für alles Menschliche auf, welches auf die innere Verwandtschaft alles Menschlichen hinwies. Schon

dies berührte die feinfühligen Zeitnerven; denn die Geister, welche eben die Tragweite des Dampfes und die Umgestaltung aller bisher beschränkten Verkehrsverhältnisse durch Eisenbahnen und Dampfschiffe erkannten, begriffen auch, daß nun ein Austausch zwischen Volk und Volk bis in die weitesten Fernen erfolgen werde, daß damit das Menschenthum eine universelle Bedeutung erlange. So klang es aus manchem Gedicht Freiligrath's mahnend heraus, z. B. im 'Leben des Negers' und auch in: 'die Schiffe'.

Dann legte der Dichter ferner seinen Finger in die Wunde der politisch-sozialen Uebelstände und suchte aus den Mißbildungen der Kultur in die Jungfräulichkeit der Natur zurückzuführen, wie in 'Audubon' und der 'irischen Wittwe'. Ein schmerzdurchdrungenes Empfinden, falscher, sentimentaler Weltschmerzelei fremd, sprach ergreifend aus dem 'Banditenbegräbniß', nachfühlend in echter Humanität. Innig und wehmuthvoll ließ in Bildern wie 'der Tod des Führers', 'die Auswanderer', 'der ausgewanderte Dichter', das deutsche Gemüth sich in herrlichen Tönen und freiheitsdurstig vernehmen; die deutsche Seele wurde hier in die außereuropäische Welt hineingetragen.

Dies Alles waren neue Klänge, neue Anregungen. Die Poesie trat hier mitten in den Realismus des Weltgetriebes, in die lebendige Wirklichkeit; sie entschwebte der holden, einlullenden Lyrik, der irrenden, in die Vergangenheit versetzenden Romantik, um als Pfadfinderin durch die Gebiete weiter Fernen zu schweifen. Ihr Zauberstab ließ frische Quellen aus den Felsen springen, an denen man bisher gleichgiltig vorüber gegangen war. Sie rückte, was Menscheninteresse erregen konnte, in ein Licht von ungekannter Farbenpracht, stellte sich in den Dienst des Volksgeistes, der darüber wie Dornröschen aus dem Schlaf erwachte. Eine mächtige Sehnsucht drückte sich außerdem in einzelnen Liedern, wie in dem: 'Wär' ich im Bann von

Mekka's Thoren' und in 'Amphitrite', aus, die aus der Beengung entsprang, welche der Dichter beim seinen Instinct seiner ursprünglichen, ungefälschten Natur in den Zuständen der Heimat empfand. Eine dumpfe Schwüle, mit noch unklaren Hoffnungen erfüllt, harrte in ganz Europa dem reinigenden Wetter einer neuen Zeit entgegen. Dieses Freiligrath'sche Sehnen nach seinem Ideal, und in Verbindung damit dieser Kriegsruf in manchem Lied, in 'Fieber', in 'Zwei Feldherrngräber', rüttelten das Volksgemüth auf wie wilde Lockungen in die Freiheit, wie Windstöße aus einer frischen, Thatlust erregenden Atmosphäre.

Das wirkte anders, wie Uhland's romantische Lieder, wie Rückert's orientalische Weisen, wie Heine's süßes Gift der weichmüthigen Spötterei; anders auch wie die politischer ausgespitzten Dichtungen von Anastasius Grün und Karl Beck, wie bedeutungsvoll auch alle diese Klänge waren. Die Freiligrath'schen, bald so leidenschaftlichen, bald so unnachahmlich innigen Rhythmen riefen seltsamere Empfindungen auf, die lange und mächtig im Gemüth nachbebten. Man fühlte sich einem Dichter gegenüber, welcher aus der Seele seines Volks die innigsten, geheimnißvollsten Töne aufrief und der sein letztes Wort noch nicht gesprochen hatte. Im Lied: 'Meine Stoffe', in 'Vorgefühl', in dem Nachruf auf Grabbe, in dem auf Platen, im 'Reiter', selbst in dem Meisterstück virtuoser Gestaltungskraft, im 'Alexandriner', verrieth er die Qualen und die Verzehrung, welche der „Dichtung Flamme" ihm bereitete. Es war kein Lenau'sches, kein Byron'sches Verzweifeln, auch kein unwahres Kokettiren; sondern es brachten diese Geständnisse Jedem die Ueberzeugung bei, daß aus diesem Dichterherzen sich das Lied als etwas Mitdurchlebtes, Durchempfundenes, emporgerungen habe. Der wahre Poet leidet von dem Feuer, welches ihn erfaßt und in dem er seine Gebilde formt. Was als Fertiges Anderen Genuß, Anregung, Erkenntniß gewährt, der Dichter fühlt es oft als eine

Qual, daß er es durch eine unwiderstehliche Macht zu formen gezwungen wird. Und in Freiligrath mußte man den wahren Dichter in den verschiedensten Austönungen erkennen. Welche plastische Kraft entfaltete er nicht in der Ballade: 'Eine Geusenwacht'! Welche innere Beseelung sprach sich nicht in dem duftvollen Märchen von 'der Blumen Rache' aus? Gegen solche dichterische Macht und Schönheit wogen alle Schwächen, die man im oft zu weiten Ausspinnen eines Gedankens, in der Neigung zum Gräßlichen, in der Gesuchtheit fremdartiger Reime erkannte, ungemein leicht. Die schnelle, gewaltige Popularität, welche Freiligrath seine Gedichtsammlung eintrug und die bald auch über das Meer drang, hatte wohl ihre tieferen Gründe, und die Zukunft sollte dieselben dem deutschen Volke und auch dem Dichter erst noch offenbaren.

Noch ehe diese Gedichtsammlung veröffentlicht war, hatte Freiligrath, anfangs des Jahres 1837, eine neue Comptoirstellung in einem barmer Geschäft angenommen. Erst als sein Erfolg als Dichter keinem Zweifel mehr unterlag, entschloß er sich, aus der kaufmännischen Laufbahn abzuschwenken und aus seinem Ruhm fortan das Instrument einer freien Existenz zu machen. Zahlreiche Freundschaften mit geistverwandten jungen Männern und Dichtern wie Wolfgang Müller, Matzerath, Pfarrius, Hackländer, Simrock, Immermann, hatte er bereits während seines barmer Aufenthalts geschlossen; nunmehr setzte er sich, im Herbst 1839, im romantisch gelegenen Städtchen Unkel am Rhein fest und wurde dort selbst der Mittelpunkt eines immer wachsenden Freundeskreises, den sein Ruhm und die herzige, bescheidene Liebenswürdigkeit seines Wesens an sich zog.

Es öffneten sich ihm die Jahre des heitersten, sonneerfüllten Glücks gerade in der Blüthe seines Lebens. Ein freies Poetendasein gestaltete sich für ihn, welches förmlich der Sammelpunkt

einer entstandenen rheinischen Dichterschule wurde. Auf Antrag des Buchhändlers Langewiesche in Barmen hatte er die Abfassung des Textes zu einem Prachtwerk: „Das malerische und romantische Westfalen", übernommen und daraufhin im Sommer 1839 dies Land studienhalber durchstreift. Er kam freilich über eine poetische Einleitung zu jener Arbeit, wie sie sein Gedicht 'Freistuhl von Dortmund' bildet, nicht hinaus; in Prosa zu schreiben war nicht seine Neigung und er überließ dies daher für das erwähnte Werk seinem neugewonnenen Freunde Levin Schücking. Für ein anderes Unternehmen, ein „Rheinisches Odeon", vereinigte er sich mit J. Hub und A. Schnezler; dieser Almanach erschien in Koblenz 1839, ohne eine weitere Fortsetzung zu erhalten. Es schloß sich daran vielmehr ein mit Simrock und Matzerath zusammen herausgegebenes „Rheinisches Jahrbuch" (1840 und 1841). Ein echtes, schönes Poetenstück war die ebenfalls 1840 erfolgte Herausgabe der Rolands-Lieder, um damit eine allgemeine Beisteuer für Wiederherstellung des eben eingestürzten Bogens der malerischen und sagenumwehten Ruine Rolandseck zu bewirken, ein Zweck, der in glänzender Weise erreicht wurde. Um dieselbe Zeit lernte Freiligrath in Unkel auch seine künftige Gattin, Ida Melos aus Weimar, damals Erzieherin im Hause eines pensionirten preußischen Offiziers kennen, deren Herz wie Geist ihn mächtig gefangen nahm. Nach einer im Sommer 1840 unternommenen Wanderung durch Schwaben, um außer Cotta auch die schwäbischen Dichter Kerner, Schwab, Karl Mayer und den von ihm hochverehrten Uhland kennen zu lernen, lebte er einen Theil des folgenden Winters in Weimar, in der Nähe seiner nun ihm Braut gewordenen Geliebten. Im Mai 1841 führte er diese als seine Gattin heim.

Unmerklich war inzwischen eine Wandlung im Geiste Freiligrath's vor sich gegangen, die allerdings gerade bei einer so

lauteren Natur nur folgerichtig genannt werden konnte. Schon in der letzten Zeit seines amsterdamer Aufenthalts waren ihm Zweifel aufgestiegen, ob er in seiner Wüsten- und Meerträumerei dem poetischen Drange seines Herzens wirklich volles Genüge thue. ('Meine Stoffe', 'Im Herbst', unter den ersten Gedichten.) Ja, schon damals, wie die Gedichte für Duller's Phönix bezeugen, kam ein Ahnen über ihn, daß eine andere Sonne sein Auge auf sich ziehen werde, als die bisherige einer fremden Welt. Die Studienfahrt durch Westfalen, ebenso der Umgang mit den Dichtern am Rhein, vor Allem mit Immermann und Simrock, ließ dann sein Herz in hoher Freude und Lust am Heimischen aufgehen. Sein deutsches Gemüth überwältigte die phantastische Neigung in die weiten Fernen; die Wirklichkeit des Nächsten übte ihren poetischen Reiz darauf aus. „An's Herz der Heimath wirft sich der Poet, Ein Anderer und doch derselbe!" rief er im Freistuhl schon aus. Hinzu kamen der Ruhm und die Sympathien, die ihm sein Vaterland entgegenbrachte, die Romantik der Sagen am Rhein — „in's Leben riß mich dieser Strand;" — ferner das volle Glück, welches er hier in der Liebe fand. Auch die Begegnung mit den schwäbischen Dichtern war dieser inneren Wandlung förderlich. Freiligrath entwand sich den Träumen früherer Zeit. Noch ein paar Phantasien alter Art lockten ihn, wie im schrecklichen 'Schahingirai', im 'Hospitalschiff', 'In der Nordsee', in 'Klänge des Memnon' — dann wandte er sich energisch von ihnen ab und wünschte die Kameele und Leuen „zum Teufel". Er hielt Einkehr in die deutsche Welt, in die Romantik, welche noch im Abendsonnenschein um deutsche Burgen webte, in die engere Liebe zu seinem Vaterlande.

Die Zeugnisse dieser Umwandlung, welche aus Freiligrath ausschließlicher für die deutsche Heimath machte, was er bisher für die weite Welt gewesen, aus dem allgemeinen Völkerleben

ihn dem eigenen Volksleben zuführte, haben wir in den Gedichten aus jener Zeit, wie sie einzeln damals erschienen, aber erst 1849 in besonderer Sammlung „Zwischen den Garben“ von ihm als eine „Nachlese“ herausgegeben wurden. Das deutsch-patriotische Gefühl spricht sich in Gedichten wie 'Freistuhl zu Dortmund' und 'Zum Besten des Kölner Domes' (im Anhang) aus; die romantischen Eindrücke des Rheines sind in den Liedern auf 'Rolandseck', 'Auf dem Drachenfels', in der 'Rheinsage' ausgetönt; die Leidenschaft der Liebe in den Gedichten auf seine Braut: 'Mit Unkraut', Vogelsteller, 'Ruhe in der Geliebten'. Von seinem innigen Gemüth und dem Bewußtsein seiner inneren Läuterung zeugen die Verse auf Immermann's Tod. Der Dichter ist in Allem mehr poetisch als phantasievoll geworden; reine Naturlaute des Herzens, wie in den herrlichen Liebesliedern, beweisen die Vertiefung seiner Innenwelt. Das Gedicht 'Kreuzigung' ist ein hoher Flug in die Region der geschichtlichen Idee, dramatisch bewegt, genial im Ausklang, ebenfalls mit einem stolzen Hinblick auf die Rolle Deutschlands in der Kulturentwicklung. Andere Gedichte wieder, wie das 'an Carl Buchner', 'zum Kölner Carneval', sind in ihrer heiteren Laune Ausdrücke des friedlichen Glücks, welches diese zweite Periode seines Schaffens durchzieht. Sie ist die der Klärung der wilden Phantasien, eine Zeit künstlerischer Vervollkommnung, deren poetische Arbeit denn auch die früheren Mängel fast völlig abgestreift hat und wie eine innere ästhetische Sammlung erscheint.

Seinen ersten Wohnsitz nach der Verheirathung hatte Freiligrath in Darmstadt genommen, weil er daselbst eine Zeitschrift „Britannia“ zur Vermittlung englischen Lebens und englischer Literatur begründen wollte. Der Plan scheiterte durch den Rücktritt des dafür schon gewonnenen Verlegers. Einer anderen Aussicht, die ihm General von Radowitz durch ein literarisches

Anerbieten eröffnete, glaubte der Dichter sich entschlagen zu müssen. Die Wogen des Zeitgeistes gingen höher, die politische Gereiztheit nahm mächtig zu, die Lyrik vor Allem drückte ungeduldiges Hoffen und Wünschen aus. Herwegh, Prutz, Dingelstedt stellten sich in die vordersten Reihen dieser stürmenden Kämpfer. Fast verdroß es Freiligrath, in den poetischen Frieden, den er eben erst errungen, diese wilden Rufe einschallen zu hören. Er richtete gegen die Tendenzdichter daher in dem Lied auf Diego Leon die Verse:

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei."

Die Wirkung dieser Parole war im literarischen Lager wie außerhalb desselben außerordentlich; die Einen bejubelten, die Anderen verwarfen sie. Herwegh selbst schleuderte darauf seinen Blitzstrahl nach Darmstadt; andererseits sandte dahin Emanuel Geibel seinen gleichgesinnten Dichtergruß. Wie um sich mit der Auffassung Freiligrath's einverstanden zu erklären, zeichnete der König Friedrich Wilhelm IV. ihn durch Verleihung einer Jahrespension von 300 Thalern aus. Es geschah zu Neujahr 1842, einige Wochen, nachdem die erwähnten Verse veröffentlicht waren. Freiligrath wurde davon auf's Höchste überrascht; aber er hatte keinen Grund, diese königliche Auszeichnung abzuweisen, welche ihm keinerlei Verpflichtung auferlegte. Er war kein politischer Poet, wollte es nicht sein; er konnte denken, daß der freigebig und hochherzig sich zeigende Monarch in ihm nur den berühmten, und vielleicht auch den um die Wiederherstellung des Rolandsbogens verdienten Dichter ehren wollte. Dieser Bogen gehörte ja überdies einer preußischen Prinzessin; der König selbst hegte ein besonderes Interesse an dergleichen architectonischer Romantik. Nichts lag näher, als hierin eine unverfängliche Ursache der königlichen Auszeichnung zu finden,

wie deren sich auch Gries, Tieck und Rückert schon erfreut hatten.

In Erinnerung der schönen Tage von Unkel übersiedelte Freiligrath im Sommer 1842 wieder an den geliebten Rhein, diesmal nach St. Goar. Noch einmal schien das frühere sorglose Poetenleben daselbst sich fortzusetzen, St. Goar wie vordem Unkel eine Art Mittelpunkt der jungen Dichterwelt zu werden. Geibel verweilte den ganzen Sommer; Auerbach und viele Andere kamen und gingen; Ausflüge nach Düsseldorf, Bonn, galten den alten Freunden und brachten deren neue in den Kreis. Umfangen von dem Zauber der Romantik, sah Freiligrath die Wirklichkeit um sich noch immer mit den Augen des zufriedenen Dichters. Aber die Angriffe der politischen Freiheitssänger und deren Anhänger lockten ihn mehr und mehr aus seinem poetischen Hinträumen und entführten ihn auf der Boden des Wirklichen. Die ernsten Fragen der Zeit machten ihn nachdenklich; als Pensionär des Königs von Preußen verkannt in seiner Gesinnung zu sein, erzürnte ihn. Mit sich selber, wie er es in inneren Kämpfen zu thun pflegte, suchte er in der Stille sich ins Klare zu setzen; Gespräche mit den Freunden förderten immer mehr diesen Selbsterkenntniß-Prozeß. Indem er, durchaus nur Gefühlsmensch, sein Herz befragte, fand er, daß es in der Romantik der Empfindungen nicht mehr Befriedigung fand; eine Thatlust überkam ihn, welche sich nothwendig mit all den Hoffnungen und Wünschen waffnete, die alle Welt erfüllten, die dann zunächst nur auf Enttäuschungen auslief und damit in Klagen. Er sah ein, daß er mitkämpfen müsse und zwar für das Volk; er gestand sich selbst, daß er dann nicht mehr eine königliche Huld genießen könne. Seit Neujahr 1844 verzichtete er deßhalb auf die ihm gewährte Pension und brach vollständig mit all den Täuschungen, in denen er sich mit hoffnungsfrohem Herzen bisher ergangen.

Die Plackereien mit der Censur, die er selbst erfuhr, thaten das Ihrige, um ihn den herrschenden Geistesdruck persönlich fühlen zu lassen. Der freie Dichter erkannte, was er für sein Volk zu thun berufen sei. Im Mai 1844 stellte er die Gedichte, die sein Glaubensbekenntniß bilden sollten, im Gasthof zur Krone in Asmannshausen zusammen, schrieb dort Vorwort und Motto dazu, und ließ es darauf in Mainz bei Victor v. Zabern erscheinen.

In dieser Gedichtsammlung haben wir denn auch alle Beweise von der Art, wie sich die innere Umwandlung Freiligraths von 1842 bis 1844 fortsetzte; einige, später von ihm in „Zwischen den Garben" gereihte Lieder gehören noch dazu; es sind: 'Kindermärchen' mit dem grollenden Angriff auf den König von Hannover wegen der Absetzung der Gebrüder Grimm, 'Die Linde von Hirzenach' mit dem darin ausgetönten Wunsch nach Freiheit, 'Vision', und 'Bei Koblenz' an Schenkendorfs Grab. In ihrer ideellen Verbindung mit dem Inhalt des „Glaubensbekenntnisses" zeigen sie den Gang der Entwicklung, welche Freiligrath durchgemacht hatte. Im 'Flecken am Rheine' entsagt er der Romantik, um sich kampfslustig in den Dienst seines Volks zu stellen. In 'Flottenträume', 'Hamlet', 'Im Himmel', drücken sich seine getäuschten Erwartungen auf Preußen für die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes aus. Freiligrath ist nur deutscher Patriot; von einer Parteistellung kann bei ihm nicht anders die Rede sein, als daß er sich mit Leidenschaft dem deutschen Patriotismus in die Arme warf. In prächtigen, ergreifenden, wahrhaft poetischen Accorden haucht er diese Leidenschaft in dem Gedicht: 'Am Baum der Menschheit' aus. Deutschland soll ihm die Wunderblume an diesem Völkerbaume werden. Daher fordert er Freiheit und Recht, daher brandmarkt er die Censur, daher richtet sich dieselbe Humanität, dasselbe Mitgefühl mit den Bedrückten — dieser

Grundzug seiner Empfindungen — welche vorher für den armen Indianer und die irische Wittwe sich erhoben hatten, nun auf das Elend im eigenen Vaterlande, auf die soziale Noth, wie in den erschütternden Gedichten 'Vom Harze', im markigen 'Trotz alledem' und namentlich 'Aus dem schlesischen Gebirge'. Es ist durchaus derselbe Freiligrath wie in der ersten Periode; nur hat er die sehnsüchtigen Blicke in die Ferne bestimmt und kampflustig auf das Nächste konzentrirt, sich wesentlich dem deutschen Volksgewissen zum Rufer bestellt. Auch ist die Art seiner poetischen Gestaltung dieselbe; er greift den Kern der Zeitfragen heraus und formt ihn zu einem lebendigen, sprechenden Bilde, greifbar wahr, echt menschlich in jedem Zug, durchhaucht von seinen lyrischen Empfindungen.

Als eine letzte Gruppe dieser Lieder in seinem „Glaubensbekenntniß“ müssen auch diejenigen hervorgehoben werden, welche wie 'An Hoffmann von Fallersleben', 'Guten Morgen', 'Hohes Wasser', die Geständnisse über sich selbst, über seinen inneren Kampf enthalten. Sie endigen in den Versen: 'Vorläufig zum Schluß', in dem Motto des Glaubensbekenntnisses, welches er als einen „kecken Schuß“ in die „Stickluft“ jener Tage senden wollte, und in der Vorrede zu dieser Sammlung, in welcher er von seinem Uebergang zur politischen Dichtung und zur entschiedenen Opposition Rechenschaft ablegt.

In der That war die Wirkung dieses „kecken Schusses“ eine ungeheure. Freiligrath, kurz zuvor noch wegen seiner scheinbaren Gleichgiltigkeit inmitten des Parteikampfes angegriffen, wurde jetzt als der mächtigste unter den dichterischen Vorstürmern gepriesen. Seine Popularität war außerordentlich, nicht so sehr wegen seiner liberalen Parteinahme und Verzichtleistung auf die königliche Pension, sondern wegen der nach innerem Kampf so gewaltig sich offenbarenden begeisterten Hingabe an die höchsten Interessen seines Volks. In Einzelnem

that ja die Tendenz in diesen neuen Liedern ihrem poetischen Werth Abbruch; aber im Ganzen hatte man es doch hier auch wieder mit dem echten Dichter zu thun, der den Inhalt seiner Zeit in sich aufnahm und ihn in meisterhaften, formvollendeten, echt poetischen Gebilden zur klaren Anschauung brachte.

Des Bleibens in Deutschland war nach der Ausgabe dieses herausfordernden Glaubensbekenntnisses allerdings nicht mehr für Freiligrath. Denn so groß seine Popularität auf der einen Seite dadurch geworden, so groß war auch der Zorn, den er damit auf der andern erregte. Er entzog sich daher allen zu erwartenden Regierungsverfolgungen zunächst durch eine Flucht nach Brüssel, wo er mit Heinzen, Marx und Bürgers in Verkehr trat. Mit der Gattin suchte er darnach ein sicheres Asyl am Züricher See, in Rapperschwyl. Als Flüchtling überreizte sich naturgemäß seine Stimmung. Außerdem vermochte seine leidenschaftliche, stürmische, mächtige Natur nicht anders zur Beruhigung zu kommen, als bis sie sich ihrer elektrischen Beladung in schweren Wettern völlig entäußert hatte. Die Wahrhaftigkeit seines Wesens glich derjenigen einer Naturgewalt. Je heftiger in Deutschland wie ringsum die Leidenschaften sich gegen die Bollwerke des alten Regiments aufbäumten, um so gewaltiger rührten die Zeitstürme die Seele des Dichters bis in ihre Tiefen auf. Er hatte es übernommen, für sein Volk mit Donnerworten zu sprechen und zu fordern; er vermochte diesem Drang auch keinen Zügel mehr anzulegen, wollte es auch nicht. So ließ er denn 1846 in Herisau sechs neue Lieder unter dem Titel »Ça ira« erscheinen. Sie waren Tubastöße der Revolution gegen die Mauern der Polizeiburg in Deutschland, furchtbare Trommelwirbel, um das Volk zum Sturm dagegen aufzurufen, im Geiste voraus erschaute Ereignisse der Zukunft. Ingrimmig reizte so das düstere, aus späterer Sammlung hier hinein zu beziehende Requiem auf 'Leipzigs Todten';

die Revolution veranschaulichten 'Vor der Fahrt' und 'Eispalast', auch in eigenthümlich kecker Art 'Der Springer'. Der heißblütige Thatendrang, der einst in den Wüstenbildern so sehr fortgerissen, stürmte hier auf klar erkannte Ziele der Wirklichkeit los. Förmliche Vorverkündigungen waren 'Freie Presse' und 'Wie man's macht'. An Kühnheit und schlagend durchgeführtem Vergleich, an Kraft der Schilderung, die bis in die, dem kurzen Kolbenschlagen der Maschine gleichenden, hastigen Rhythmen geht, eins der bezeichnendsten Gedichte aus der revolutionären Zeit Freiligraths, befindet sich hierunter auch das: 'Von unten auf'. Was einst in 'Anno Domini' sich in einer wilden Lust an Vernichtung ausgetobt, hier zuckte es blitzartig in einem packenden Bilde sozial-politischer Poesie. Der Kampf der Naturmächte, wie er vordem von der Phantasie des Dichters in allen Zonen aufgesucht worden, jetzt übersetzte er ihn in den Zusammenprall der Geister mit deren Bedrücker.

In Besorgniß, daß die Veröffentlichung ihm auch in der Schweiz Ungelegenheiten bereiten könnte, entschloß sich Freiligrath im Sommer 1846 mit der Gattin und dem ersten, ihm in Rapperschwyl geborenen Töchterchen nach London auszuwandern und wieder Kaufmann zu werden. Er trat daselbst in das Geschäft von Huth und Co. mit einem Gehalt von 200 Pfd. Sterling jährlich. Erwähnenswerth ist, daß schon damals in der deutschen Presse der Vorwurf laut wurde, ihm von Seiten des deutschen Volks nicht seine Zukunft gesichert zu haben.

Das freiwillige Exil sollte indessen keine Abdankung des Dichters bedeuten. Er hielt sich vielmehr nach wie vor berufen, wie er einmal sagte, der „Trompeter der Revolution“ zu sein. In ihm arbeitete der Idealismus seiner Zeit mit Leidenschaft weiter und der Dichter wurde deßhalb ein Republikaner und Sozialist von schwärmerischer Begeisterung, welcher von irgend

einem Vertrag mit der bestehenden Ordnung der Dinge nach so herben Enttäuschungen sich nichts mehr für die Sache des Volks versprach. Das soziale Elend, welches er in England mit eigenen Augen sah, erbitterte ihn; nicht minder, daß die Revolution und mit ihr die Erlösung von allen Uebeln nicht kommen wollte. Als sie dann wirklich in einer Folge von Wettern losbrach, da jauchzte er in dem ganzen hinreißenden Ungestüm seiner Natur ihr zu, erst der französischen, dann der deutschen. Aber zu mäßig war ihm der Lauf der Ereignisse in seinem Vaterlande; in seinen Vorstellungen sah er kein Heil von der Revolution, die vor den Thronen Halt machte. Alles erschien ihm halb; mißtrauisch witterte er schon, als das Volk noch im Taumel seines Sieges lebte, die lauernden Geier der Reaction unter dem preußischen Thronsessel. Einen neuen Kampf hielt er deßhalb für unvermeidlich, und um nicht abseiten desselben nur ein Zuschauer, sondern unter dem von ihm so verherrlichten Banner der Revolution selber ein Mitstreiter zu sein, trat er im Mai 1848 mit den Seinen wieder „in die Reiseschuh."

Er kehrte an den Rhein, seine zweite, seine eigentliche Dichterheimath zurück, nach Düsseldorf. Mit Jubel hieß ihn das Volk daselbst willkommen und die am Rhein sehr starke demokratische Partei stellte ihn an ihre Spitze. Mit ihr theilte er nun die Leidenschaften und auch das Geschick im Ringkampf mit der allerdings von Tag zu Tag erstarkenden Reaction. Wohl aber ist nicht außer Acht zu lassen, daß Freiligrath zu einem Politiker, einem Parteimann, Klubführer und Agitator im gewöhnlichen Sinne, gar nicht das Zeug besaß. Er blieb nach wie vor nichts als der Dichter der revolutionären Leidenschaften, welche das Volk erregten, und man haßte ihn auf der politischen Gegenseite deßhalb so sehr, weil sein Liedermund diesen Leidenschaften eine großartige poetische Weihe zu geben

wußte und sie dadurch um so gefährlicher machte. Wenn in irgend einem der flammenden Lieder aus jenen Tagen, so in dem gewaltigen: 'Die Todten an die Lebenden'. Er hatte es zum Besten der Kasse des Volksklubs, dem er angehörte, im Juli gedichtet und es wurde das Exemplar zu 1 Sgr. verkauft. Der Absatz war reißend, das Aufsehen darüber ungeheuer. Ganz Deutschland, kann man behaupten, wurde davon elektrisirt.

Aber die Regierung ihrerseits nahm nun nicht länger Anstand, einen Schlag nach dem gefürchteten Dichter zu führen. Am 29. August ließ sie ihn verhaften; am 3. October fand der Prozeß wegen Versuchs zur Aufreizung der Bürger und zum Umsturz der bestehenden Staatsverfassung vor dem Assisenhof zu Düsseldorf statt. Es handelte sich um Tod und Leben. Aber die Geschworenen sprachen ihn frei und unter unermeßlicher Freudenbezeigung führte das harrende Volk den geliebten Sänger nach seiner Wohnung.

Wenige Tage später übersiedelte Freiligrath nach Köln, um der Redaction der demokratischen Neuen Rheinischen Zeitung, wiewohl ohne eigentliche Lust an solcher Arbeit, als Mitglied anzugehören. Bald überließ man ihn denn auch wieder seiner freien dichterischen Thätigkeit, deren Früchte aber dem Feuilleton jener Zeitung zunächst zu Gute kamen. Nach und nach, die einzelnen Niederlagen der Revolution mit seinem Ingrimm und racheglühenden Drohungen verkündend, veröffentlichte er hier die Gedichte 'Wien', 'Blum', 'Ungarn', 'Reveille', und am 18. Mai 1849 das furchtbar trotzige Rebellengedicht, mit dem die bedrohte Neue Rheinische Zeitung in rother Schrift Abschied von ihrem Dasein nahm. Auch seine Uebersetzung von Shakespeare's „Venus und Adonis," sowie das Gedicht 'Nach England' 1846 war an dieser Stelle zuerst erschienen.

Freiligrath verblieb noch in Köln bis Sommer 1850, dann zog er sich mit seiner, nun schon vier Kinder zählenden

Familie in die Einsamkeit nach Bilk bei Düsseldorf zurück. Er hatte inmitten der politischen Aufregung in Köln noch die „Nachlese“ unter seinen früheren Gedichten gehalten und auch dabei das Sträußchen der zartesten Blüthen seiner Gefühlspoesie gebunden. Im „Kummer um das zertretene Vaterland“ gab er diese Nachlese „Zwischen den Garben“ heraus. Gleichzeitig fast erschien auch in seinem Selbstverlag, Köln und Düsseldorf 1849, ein erstes Heft seiner „Neueren politischen und sozialen Gedichte.“ In Bilk bereitete er nun die Ausgabe eines zweiten Heftes solcher Lieder, zumeist der in der N. Rhein. Ztg. veröffentlichten, vor. Er konnte wohl befürchten, daß ihm dadurch neue Verfolgung bevorstand, denn die Reaction war inzwischen auf der ganzen Linie zum vollen Siege gekommen und begann schonungslos ihre Rachegerichte. Schon war ein Ausweisungsbefehl an Freiligrath gelangt, der erst auf seinen Rekurs bei der Regierung und auf den allgemeinen Unwillen der öffentlichen Meinung hin zurückgezogen wurde. Aber der Dichter traute diesem Siege nicht und zog es vor, sich aller Gefahr rechtzeitig zu entziehen. Er ging im Mai 1851 abermals ins Exil nach London. Und in der That, kaum war im Juli das zweite Heft seiner Revolutionsgedichte (auch im angeblichen Selbstverlag, Düsseldorf) erschienen, so wurde es konfiszirt und ein Steckbrief wegen Majestätsbeleidigung hinter ihm erlassen. Ein zweiter folgte dann 1852 noch gänzlich unbegründet „wegen Theilnahme an einem Komplot zum Umsturz der Staatsregierung“ (der demokratischen Centralbehörde in Köln), und diese Anklage gegen seine Person wurde dann auch noch nach Austrag des großen Prozesses aufrecht erhalten, um ihm die Rückkehr nach Deutschland ohne sofortige Stellung vor Gericht unmöglich zu machen. Die Antwort auf jenen ersten Steckbrief war vom britischen Boden das letzte seiner Trotz- und Zornlieder ‘Die Revolution’.

Alle diese Gedichte seit dem Erscheinen des »Ça ira« sind als die vollen Entfaltungen der Keime anzusehen, welche im „Glaubensbekenntniß" sich geöffnet. Sie machen die Karakterisirung der Freiligrath'schen Poesie vollständig nach der revolutionären Richtung hin, die in engster Fühlung mit dem Geist jener Jahre war. Diese Poesie erstarkte im Sturm der Zeit, denn sie hatte noch nie zuvor einen so erhabenen Schwung der Sprache, einen so lodernden Zorn gefunden, um für Freiheit und Vaterland und Menschenglück zu streiten. Keine Phrasen bloßer Tendenz tönten sich darin aus; sondern, wenn auch oft nur in Ekstase, entströmte einem bis in die tiefsten Tiefen erregten Herzen der heiße Odem jener Zeit. In der Kraft seiner Empfindungen leistete Freiligrath hier das Höchste, wahrhaft Ueberwältigendes; aber auch sein poetisches Talent entfaltete sich in diesen vulkanischen Ausbrüchen zu seiner vollen Höhe. Er machte es streitbar für seine Ideale, die auch die ewigen der Menschheit bleiben werden, und kannte keine Schonung in einem Kampf der Geister, in den sich ihm Alles zusammen zu drängen schien, weil aus ihm auch die Entscheidung der größten Kulturfragen hervorgehen müsse. Als Dichter erfaßte er so den Inhalt dieser Zeit, mit Herzblut schrieb er seine Lieder, mit der Wahrheit darin entflammte er die Herzen der Einen, erschreckte er die der Anderen. An echter politischer Poesie in solcher Großartigkeit haben wir nirgends ihres Gleichen; bei jedem neuen Freiheitssehnen wird man sich daran wieder begeistern. Dichtungen wie: 'Im Hochland fiel der erste Schuß', 'Die Todten an die Lebenden', 'Wien', 'Die Revolution', dann das visionäre 'Am Birkenbaum', werden namentlich immer als denkwürdige Blätter in unserer poetischen Literatur gelten, weil sie den gewaltigsten Ausdruck einer sittlichen Bewegung des deutschen Volks im Durchgangspunkt einer neuen Zeit mit großen politisch-sozialen Aufgaben getreulich wiedergeben.

In London fand sich für den geflüchteten Dichter das zweite Mal nicht so leicht eine kaufmännische Stellung, in welche er nun wieder seinen Rückzug nehmen wollte, nachdem der schwere Kampf zu Ende. Erst nach sorgenvollem Harren bot sich ihm ein Platz im Comptoir von Mr. Joseph Oxford, einem jüdischen Kaufmann. Hartes Tagewerk fiel ihm zu, um Weib und Kinder zu ernähren. Erst später, 1857, erhielt er eine vortheilhaftere Stellung als Vertreter der schweizer Bank-Commandite in London.

Lange schwieg deßhalb und in der natürlichen Rückwirkung nach dem durchlebten Sturm die Muse des Dichters. Jahrelang wenigstens ließ sie sich nicht mehr öffentlich vernehmen. Sein Ruhm breitete sich gleichwohl unterdessen noch weiter aus; er zog über das Meer, nach Amerika; er drang im Vaterlande tiefer in die Herzen, denen Freiligrath's Gesänge die Quellen der Erfrischung und die Echos freiheitlicher Empfindungen blieben. Die Leidenschaften hatten sich mehr und mehr beruhigt, und trotzdem, eben ihres poetischen Werthes wegen, waren die Lieder Freiligrath's auch aus seiner letzten Zeit in dem Geiste seines Volks lebendig. Als dann endlich wieder von ihm eins oder das andere Lied über das Meer geflogen kam, wirkte es erhebend wie Weckruf und Trostwort. Auch im Exil, das war unleugbar, blieb Freiligrath mit seinem Volke geistig auf's innigste verbunden. Er verbitterte und vereinsamte sich dort nicht, sondern er lauschte dem Leben in seinem Vaterlande, und was er davon in Gedichten ausklingen ließ, bewies von Neuem das feine, reine Saitenspiel seines Innern.

Fassen wir die Gruppe dieser Exillieder in kritischem Ueberblick kurz zusammen, so bezeigen sie vor Allem wieder die lautere Vaterlandsliebe des Dichters in seiner bei allem würdigen Mannessinn wehmüthigen, rührenden Sehnsucht; es ist vor Allem die Klage um Kinkels gestorbene Gattin ein Gedicht von

perlendem Thau der zartesten Innigkeit in fester, markiger Umrahmung; nicht minder stimmungsvoll ist das Lied des Verbannten auf den kranken Dichter Julius Mosen. Die Schillerfeier, zu welchem die Deutschen in London ihn um ein Festgedicht angegangen hatten, ließ wieder seine deutsche Seele in hohen, sinnvollen Klängen zu Schillers Ehren, als des Genius des Schönen, schwingen, und in dem aus gleichem Anlaß entstandenen 'Festlied der Deutschen in Amerika' brachte er den Stolz auf die Kulturmission des deutschen Volks, welches wie eine Geisterkette sich über die Welt zieht, zum beredten Ausdruck. Auch hierin die Vaterlandsliebe Hand in Hand mit der zur Freiheit; im 'Westfälischen Sommerlied' dann verdüstert über den Bruderkrieg zwischen Preußen und Oesterreich, in 'Nadel und Draht' noch einmal im Aufzucken früheren Zornes mahnend an die Freiheit, im Liede auf 'Gutenbergs 400jährigem Todestage' hoffend und der Zukunft vertrauend. Das Mitgefühl für die Armen sprach sich ebenfalls wieder in dem schönen Lied 'Für's Schwarze Land' aus; andererseits gewährte die Epistel an Andersen einen Einblick in den Menschen Freiligrath, der im Selbstbewußtsein seiner Pflicht das herbe Geschick seines Lebens nur als eine Prüfung auffaßte, die ihn „fester schüttelt." Die Leidenschaft hatte den dichterischen Geist Freiligrath's ins Ungemessene gerissen; die Innigkeit der Empfindungen führte ihn wieder in die Tiefen des Gemüths. Eine Reinheit der schönsten Naturlaute ist durchweg diesen Exilliedern, der Sammlung „Neueres und Neuestes" angehörig, eigen, welche sie als die Fortsetzung jener Gattung erscheinen läßt, deren Eröffnung das Jugendgedicht auf den Tod des Vaters bildete. Die funkelnde Bilderpracht der Sprache hat sich hier verloren, und dennoch übt deren Einfachheit keinen geringeren Zauber aus. In Allem muß man die Beweise neuer künstlerischer Klärung einer immer fortarbeitenden Dichterkraft erkennen.

Im Jahre 1867 löste die schweizer Bank ihr Geschäft in London auf und damit wurde Freiligrath, den Sechzigern schon nahe, vor die ungewisse Zukunft gestellt. Kaum aber hatten seine Freunde in Deutschland, besonders am Rhein, davon gehört, als sie einen öffentlichen Aufruf für einen Nationaldank in Form einer Dotation für den Dichter ergehen ließen. Der Ruf fand allgemeinen Wiederhall; nach einem Jahre schon konnte die Sammlung geschlossen werden. Freiligrath zögerte nun auch nicht mehr, nach Deutschland zurückzukommen. Im Juni 1868 verließ er England mit seiner Familie — seine älteste Tochter hatte sich kurz zuvor in London verheirathet. Wie im Triumph empfing man ihn auf seiner Fahrt den Rhein hinauf; selbst seine früheren politischen Gegner ehrten diese Huldigungen des Volkes, welche dem ihm theuersten Dichter galten. Er nahm seinen Wohnsitz erst in Cannstatt, dann in Stuttgart, zuletzt wieder in der Schwesterstadt desselben am Neckar. Eine Reise im Sommer 1869 in seine westfälische Heimath bildete von Neuem Veranlassung zu den herzlichsten Auszeichnungen seitens seiner Verehrer daselbst. Er dankte darauf mit dem innigen Gedicht: 'Im Teutoburger Walde'.

Der Krieg von 1870 entflammte noch einmal den Patriotismus des Dichters. In kriegerischen Gesängen schmetterte er den Geist des deutschen Volkes in jenen Tagen aus, da es sich um Sein oder Nichtsein der nationalen Selbständigkeit handelte. 'Hurrah, Germania'! Damit rief er mit der hinreißenden Macht seines Wortes das Volk zur Einheit und zum Kampf um seinen Herd auf. Er sandte mit einem weihevollen Liedersegen seinen ältesten Sohn selber ins Feld als freiwilligen Krankenpfleger „im Dienst der Menschlichkeit." Den Todten, den Gefallenen, rief er die Klage des Vaterlandes um sie in dem prächtigen, an poetischem Werth seinen vollendetsten Bildern früherer Zeit ebenbürtigen Gedicht: 'Die Trompete von

Gravelotte', nach. Dem Besten voran, was damals deutschem Liedermund entströmte, stehen auch diese Lieder Freiligrath's, die schönen, vollen Ausklänge des vaterländischen Dichters. Zu ihnen gehört noch 'An Deutschland', womit er im Oktober 1870 „zum Friedensfest" nach den großen Schlachten, in alter Freiheitshoffnung, seine gesammelten Dichtungen, „seines Lebens Liederbuch," einleitete.

Ein reich bewegtes Dichterwirken fand derartig einen Abschluß des vollkommensten Einklangs. Es nahm den Geist seiner Zeit bedeutsam in sich auf, erfaßte in fünfzigjährigem Dienst jede Regung der arbeitenden Ideen im Volke und gab ihnen den treffendsten Ausdruck in poetischer Karakterdarstellung. Um alle Klassen der Nation schlang sich das Band seiner Poesie und damit erfüllte Freiligrath wirklich den vermittelnden Beruf eines Volksdichters im höchsten Sinne.

Verhältnißmäßig schuf er zwar wenig und trat auch niemals aus dem Kreis des einzelnen, von ihm sich eroberten Gebiets der Poesie hinaus; aber dafür ist Alles, was er gegeben, wahrhaft Durchempfundenes, Durchkämpftes, im Innersten Durchlebtes, und niemals ist die heilige Flamme der Poesie von ihm gemißbraucht worden. Er begriff seinen dichterischen Beruf nur im höchsten sittlichen Ernst. In völliger Originalität schuf er eine neue Gattung episch-lyrischer Dichtung von moderner Malerei in wuchtiger Lebenswahrheit, zumeist in glänzender Farbenbehandlung, doch nicht minder wirkungsvoll in der keuschesten Einfachheit, in welcher sich die innigste Beseelung zu äußern wußte. Einzig in dieser Art steht Freiligrath in der deutschen Poesie da, gerade in dem Moment, da die moderne Lyrik, wie nach Vollendung ihrer Aufgabe, verstummte und statt ihrer die Kunst der Malerei in der reinen Lyrik der Farbentöne eine glänzende Epoche eröffnete. In der That finden sich alle jene realistischen Vorzüge, die Freiligrath in der

Poesie entfaltete, nur neben ihm in der modernen Malerei. Das Weltganze, das Menschenthum, umfaßte in echter Humanität sein Sinn; doch sein Wesen beruhte ganz in den Tiefen echt deutschen Karakters und dadurch haben alle seine Dichtungen ein inneres geistiges Verhältniß zu einander.

In den letzten Jahren seines Lebens kam nur noch selten ein Lied von ihm in die Oeffentlichkeit. Nach dem Kriegswetter und der Errichtung des deutschen Reichs, vor welcher idealere Wünsche noch zurückhaltend sein mußten, hatte der Dichter seinem Volke, mit dem er sich Eins auf dem gefestigten Boden des Vaterlands fühlte, zunächst nichts mehr zu sagen. Dennoch beschäftigte er sich fort und fort literarisch, hauptsächlich durch die Herausgabe des Illustrated Magazine (Stuttgart, Hallberger), welches eine Auswahl des Besten aus der modernen englischen Literatur den gebildeten deutschen Leserkreisen bot. Daneben entfloß ihm dies und jenes Gelegenheitsgedicht oder eine neue Uebersetzung ausländischer Dichtwerke.

Diese Gelegenheitsgedichte dürfen nicht unbeachtet bleiben. Sie durchziehen das gesammte Schaffen Freiligrath's von der frühen Jugend an bis zum Abend seines Lebens. Vom Jahre 1837 befindet sich in dieser vermehrten Ausgabe seiner Werke schon ein derartiges auf Rocholl's Hochzeit; ein paar Wochen vor seinem Tode dichtete er das letzte auf Victor Scheffel. In erster Reihe sind es Dichtergrüße, an Lenau, Uhland, Grabbe, Platen, Immermann, Goethe, Schiller, Karl Mayer, Hölderlin, Mosen, Auerbach, Moritz Hartmann und Scheffel. Sie geben oft aufs sinnigste die Anregungen wieder, die er ihnen verdankte und in Allem die freudige, neidlose Anerkennung, die er anderem Verdienst zu zollen liebte. Eine zweite Gattung umfaßt die gemüthstiefen Lieder, dem eigenen Familienkreis gewidmet, wie 'An Karl Buchner', 'Meiner Frau zum Geburtstag', 'Weihnachtslied für meine Kinder', 'Für die Töchter' zu

ihrer Vermählung, das elegische, an den Tod seines Sohnes Otto anknüpfend, 'Otto zu Wolfgangs Hochzeit', und 'Drei Lieder an meine Enkel'. In all diesen und manchen anderen verwandten Auslassungen kennzeichnet sich die zarte Empfindungsweise, der bescheidene, treffliche, liebenswürdige Manneskarakter Freiligrath's in der unverfälschtesten Natürlichkeit. Andere Gedichte wieder, an Freunde, zu Wohlthätigkeitszwecken, auf öffentliche oder Familienfeste, an Kinder, ergänzen diese Züge namentlich nach der humoristischen Seite hin. Sie sind besonders zahlreich aus der letzten Lebenszeit des Dichters und zeugen von jenem echten Humor des erfahrungsreichen Herzens, welches nach durchlebten Kämpfen in Selbstlosigkeit und Menschenliebe seine Beruhigung gefunden hat, und der deßhalb auch erst dem alternden Menschen zu eigen wird. Bis zum Uebermuth oft in Inhalt wie Reimspiel tummelt sich die frohe Laune, die warme Herzigkeit, die sinnlich-heitere Lust in diesen verschiedenen Hochzeits-, Tauf-, Pathen- und Freundschaftsgrüßen. In seiner Bescheidenheit und kritischen Strenge gegen sich selbst hat Freiligrath die meisten dieser Blätter immer bei Seite geschoben; aber wie sehr sie die Sammlung seiner Dichtungen bereichern, wird Jeder würdigen, der sie durchlesen.

Um endlich seinen Uebersetzungen noch eine besondere Würdigung zu Theil werden zu lassen, so bilden auch diese zunächst die Früchte einer Lieblingsbeschäftigung, welche sein ganzes Arbeitsleben begleitete. Schon 1835 — noch vor seinen eigenen Gedichten — erschien von ihm bei Sauerländer in Frankfurt ein Bändchen lyrischer Gedichte von Victor Hugo; andere von französischen, italienischen, dann mehr und mehr von englischen und amerikanischen Poeten wurden zusammen mit einzelnen seiner Liederhefte herausgegeben und sind bis zu den allerletzten selbstverständlich der Gesammtausgabe seiner Werke einverleibt. Denn sie sind nicht allein in der Verdollmetschung wahre

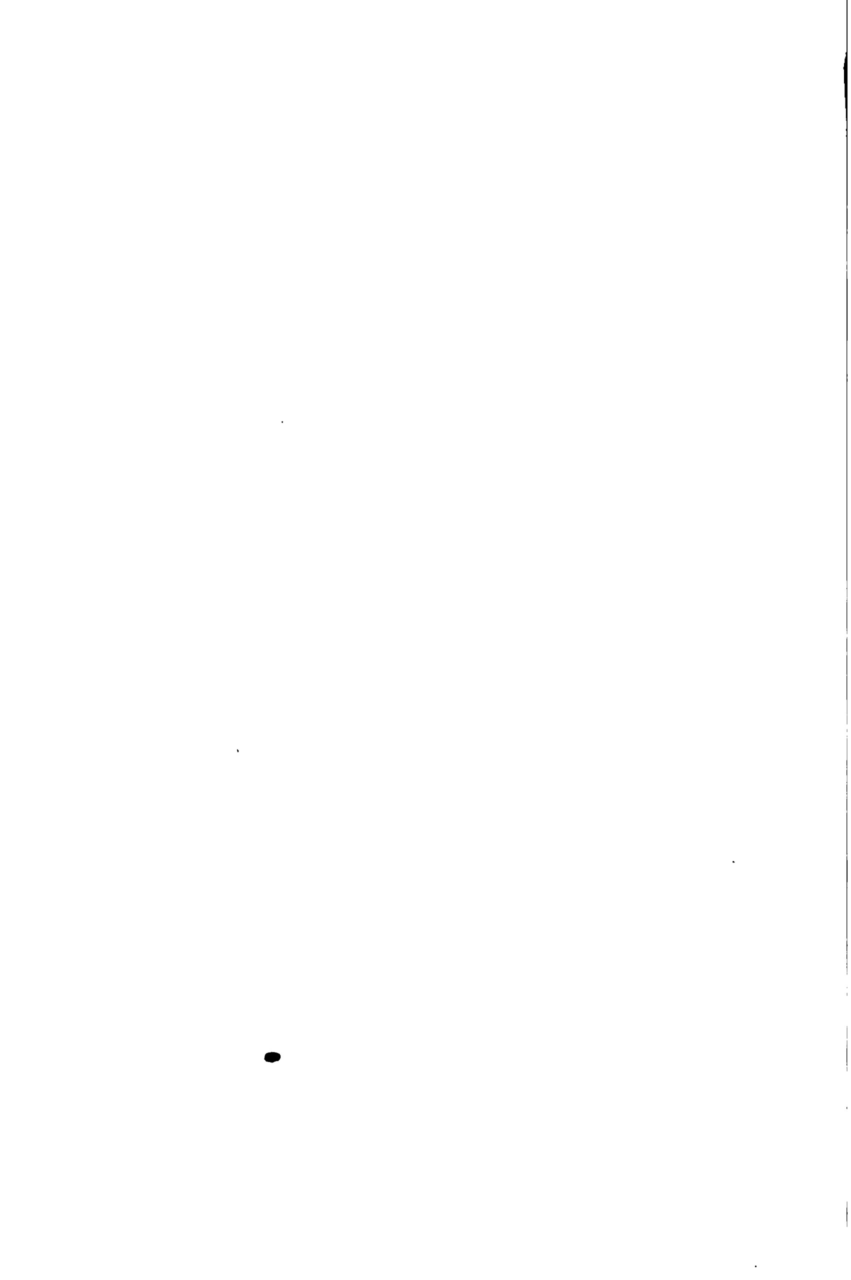
Meisterwerke, insofern sie sprachgewandt bei aller gewissenhaftesten Treue in der Wiedergabe aus dem Geist des fremden Gedichts heraus- und in dessen Geist hineinzudichten wußten; sondern sie waren auch für Freiligrath Quellen vieler poetischen Anregungen und weisen deßhalb auf die ihm geistesverwandte Poesie außerhalb der deutschen Literatur hin. Für ihn wurden die drei großen Kultursprachen ein einziges Weltgebiet, auf dem er sich heimisch bewegte. Er gab daher mit gleicher Liebe „englische Gedichte aus neuerer Zeit" (1846) in der Verdeutschung, wie auch in ihrer Originalsprache, mit seiner Hand in ihrem Karakteristischen zusammengestellt, heraus (»The Rose, Thistle and Shamrock«). In „Dichtung und Dichter," einer 1854 erschienenen Anthologie, stellte er zusammen, was Dichtermund über andere Poeten gesungen; des Amerikaners Longfellow „Sang von Hiawatha" übersetzte er während seines Exils in London 1857. Noch zuletzt übertrug er Gedichte der neuesten amerikanischen Dichter Walt Whitman, Bret Harte und Aldrich. In solcher Art war er auch ein Bereicherer der deutschen Sprache und führte die Dichtungen eines Hugo, Lamartine, Musset, Barbier, Manzoni, Burns, Moore, Scott, Coleridge, Hood, Tennyson, Longfellow und noch anderer der bedeutendsten ausländischen Dichter in die deutsche Literatur ein. Es war dies neben seiner eigenen poetischen, eine andere, nicht minder hoch beachtenswerthe Bethätigung der Universalität seines Geistes. Wie er die Fäden seiner Lyrik nach allen Völkerleben ausgesponnen, so zog er aus diesen auch das Lyrische wieder auf einen Punkt zusammen, gleichsam die Menschheit in ihrer Volksseele damit erfassend. Dies ist ein hohes, ein einziges Verdienst Freiligrath's, welches noch weit über den Rahmen des bloß Poetischen hinaustritt. —

Am Morgen des 18. März 1876 entschlummerte er im Alter von noch nicht 66 Jahren schmerzlos an einer Herz-

krankheit, die sich im letzten Jahre rasch entwickelt hatte. Die allgemeine, tief gehende Theilnahme war eines Dichters, der so tief in die Gemüthswelt des Volks gegriffen hatte, würdig. In unzähligen Zeitungsaufsätzen, die lange nach seinem Tode noch sich fast ununterbrochen folgten, wurden seine Verdienste, seine Lebensschicksale, seine Beziehungen zu Freunden und Familie in der pietätvollsten Weise geschildert. Auch vom Auslande, vor Allem von den zahlreichen Deutschen in Nordamerika, hallte die Klage um den Todten zurück. Als einen noch nicht bekannten Beweis seiner außerordentlichen Volksthümlichkeit in den Arbeiterkreisen jenes anderen Welttheils darf man wohl auch den rührenden Beileidsbrief eines Kranken-Unterstützungsvereins in Newyork gelten lassen, welcher an die Hinterbliebenen auf die Nachricht von Freiligrath's Ableben gerichtet wurde. Dieser Verein war 1868 gegründet worden, hatte den Dichter ausdrücklich für seinen „Patron" erklärt und führte auch öffentlich dessen Namen in Stempel und Unterschrift als den seinigen. Von diesem „Freiligrath" aber hatte der heimgegangene Sängerfürst nichts gewußt.

Schmidt-Weißenfels.

An Deutschland.



Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehst du einher in Kränzen, —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen springen
Durch deine Wimpern heiß;
Obsiegtest du im Ringen, —
Doch theuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Vieltausend Männer und Knaben,
Vieltausend, Schaar bei Schaar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waisen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufathmen endlich kann.

Daß auf's Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutschland du!

Gescheh' es bald, du Hohe!
Heut hältst du noch Gericht;
Heut röthet noch die Lohe
Des Krieges dein Gesicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüstest du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert schon der Sieg;
Den Schmerz um sie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du schlägst auf deiner Bahn, —
Deutschland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägst, du wägst in Händen
Eine Welt und ihr Geschick, —
Was kann ich dir sagen und spenden
In solchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur stehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieses Weltsturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und deß zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß diese Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgestammelt,
Manch still, manch wild Gedicht:
Längst lag's für dich gesammelt, —
Da ist's! Verschmäh' es nicht!

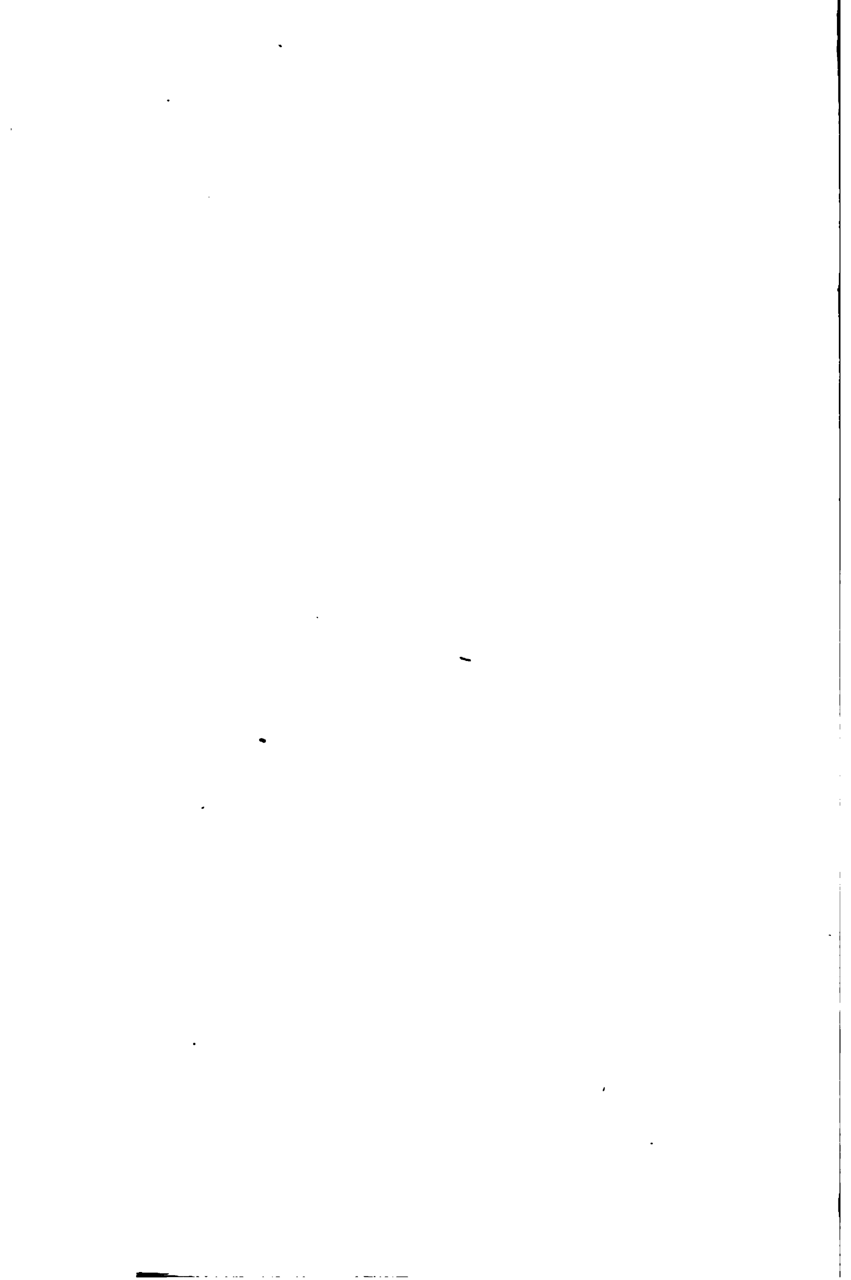
Mit sechzehn Jahren begann ich,
Mit sechzig sing' ich heut:
O, lange träumt' ich und sann ich, —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Rasch ist verrauscht ein Leben,
Rasch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Bess'res geben,
Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was zagend ich dir bringe,
Zu schmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen“
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben sie dir gefallen,
Drum gabst du mir treu die Hand!
Drum hab ich seit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Horngeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!

October 1870.



Inhalt.

Gedichte. 1838.

Tagebuchblätter.

Balladen und Romanzen.

Terzinen.

Alexandriner.

Vermischte Gedichte.

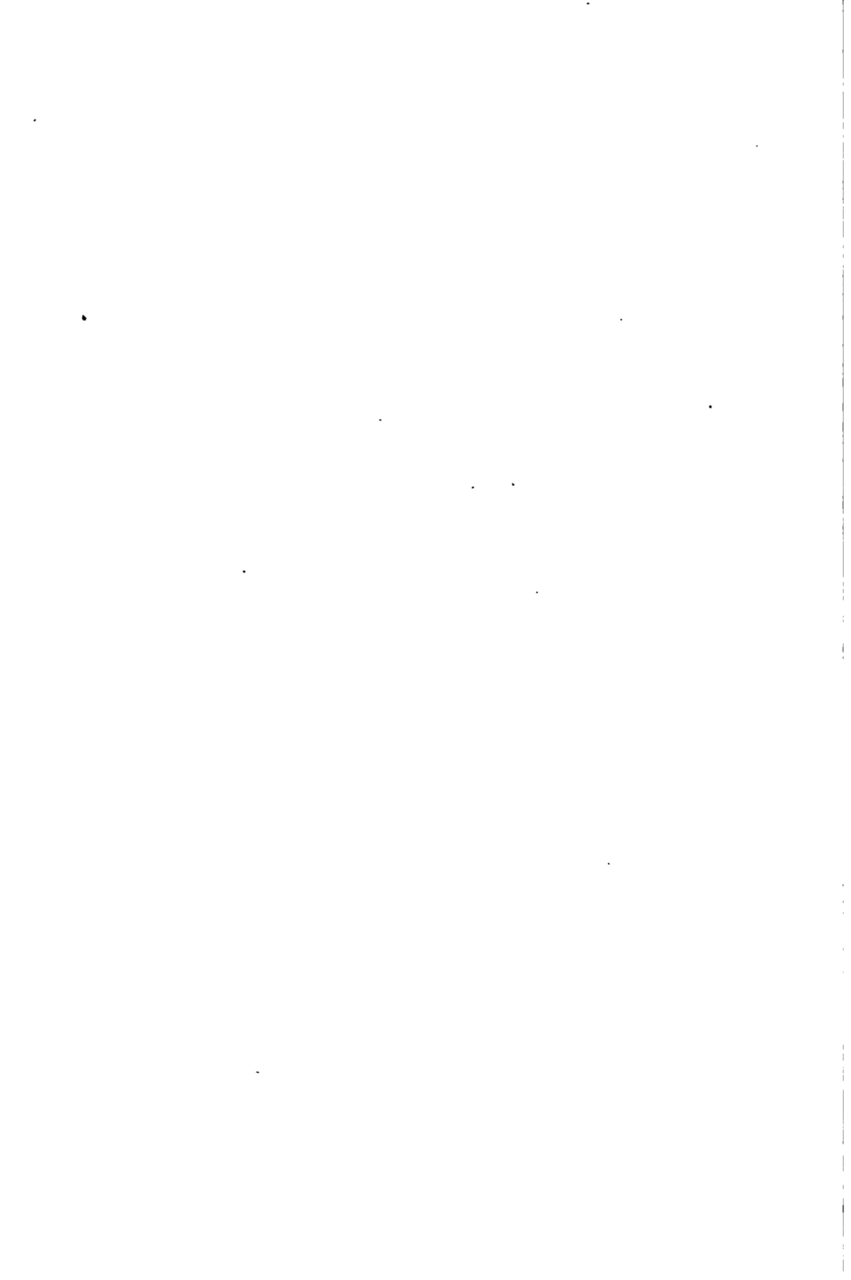
Gelegentliches.

Anhang.

Bisher ungesammelte und zum Theil ungedruckte Jugendgedichte.

Gedichte.

1838.



Tagebuchblätter.



Moos-Thee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh', da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schladen
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern
Wuchsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.



Inhalt.

Gedichte. 1838.

Tagebuchblätter.

Balladen und Romanzen.

Terzinen.

Alexandriner.

Vermischte Gedichte.

Gelegentliches.

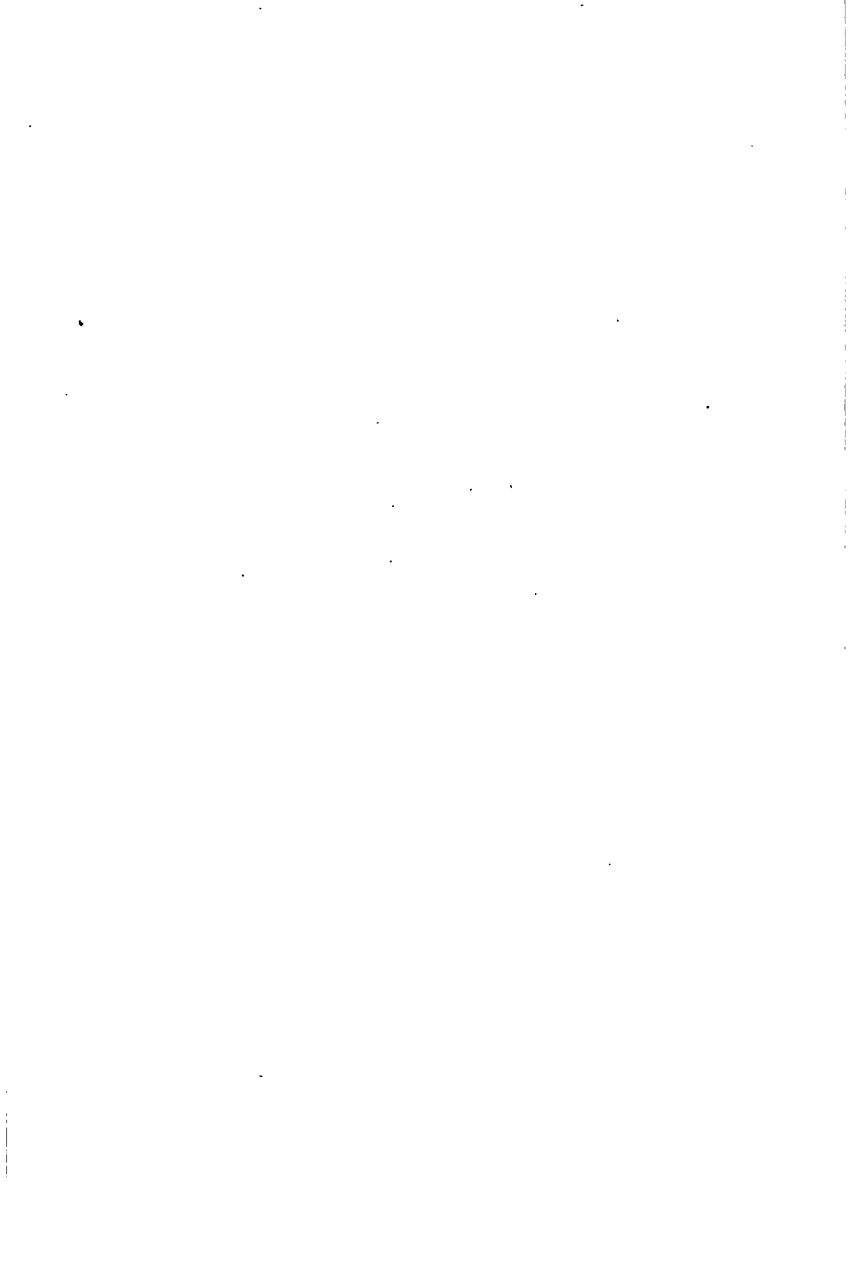
Anhang.

Bisher ungesammelte und zum Theil ungedruckte Jugendgedichte.

Seite

Gedichte.

1838.



Tagebuchblätter.



Moos-Thee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh', da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern
Wuchsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'sche Insellanb,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerriss'nen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut —
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Brust gesunde,
Und sich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumerisch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüste Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüss'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und stärker
Bei dem Lodern dieser Glut,
Und die Wildheit der Berserker
Tobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen
Mein Gesicht; die Pulse schlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lod're, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt: wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde:
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
Leis' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt sich flüsternd, mit Gekose,
Drüber, eine schmerzenlose
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein fliehn, erschrocken
Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten sich ein Nestchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein nisten,
Wo sich gläubig fromme Christen
Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren:
Hier sind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchsten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner stören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von seiner Himmelsburg herab
Auf's Neue seinen Geist uns senden,
Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Thüren,
Das ist die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.

Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut des Geistes Flammenspur,
Die ganze Welt will sie umblitzen,
Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
Des ausgegoss'nen Geistes sein,
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit seinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd sprühn,
So soll in allen Christenherzen
Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie ist zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat sich im Sturm bewährt
Und Linienglut bestanden.

Der Schiffer steht am Mast,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gast
Sein räumig Schiff bewirthet.

Das ist der junge Mai,
Der südliche Geselle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des schattigen, dichten
Banianenhains, und sah
Das Schiff die Anker lichten.

Da sprang er auf vom Sand,
Zu schnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer
Und warf sich in das graue
Und rastete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungesehen,
Schwang er sich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Ist er mit bunter Zier
Sofort an's Land geschwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüstiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt!
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittschuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Gestalt athletisch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetisch
Von Golde blitzen sah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile schoß;

Dort, wo auf Pallastpforten
Gebleichte Schädel stehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne sehn.

Wo aus geborstnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehst du in meinen Träumen,
Ein ernstes, schwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort seh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht!
Doch fremd wirst du mir bleiben
Auf dieser nord'schen Bucht.

Was fliegst du auf dem Eise,
Und sprichst der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreise,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Rosse sprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus diesem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragst du, verschränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geister Trotz besiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O segle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldstaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier schmückt sie Reif und Flocke
Mit Silberstaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholf'ne Kof;
Schwärzlich hing am Mast das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Tastend prüfte seine Maschen
Ein barfüßiger Gesell;
Fische dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Gestell.

Heiß und durstig sah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Oceanus.

Jede Welle, grau und salzig,
Die sich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend sie, und sprach:

„Am Gestade rausch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muscheln, Meeressterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne seh' ich Haid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergess' ich, wie so finster
Draußen ist das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitschen,
Wo der Normann Fische fängt,
Wo das Eismeer mit des deutschen
Meers Gewässern sich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich steigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Insel, starr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Aengstlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fischer greift zum Riem.

Aehnlich einer großen schwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und sein Rücken ist mit Warzen,
Wie mit Hügeln, überstreut.

Ruhig schwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Zischend zuckt die Meeresschlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn sie blutend sich umklaftern,
Wenn die rothen Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere sehn.

Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!
Gerne seh' ich Haid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Messe.

1838.

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
O Mädchen von der Insel Zante!
Des Deutschen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläser sind gebannt
Die Düfte von des Ostens Lenzen;
Du bietest feil am Nordseestrand
Natoliens Salben und Essenzen:

Des Rosenholzes flüchtig Oel,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug sie das Kameel
Zum Mastenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten hast du sie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufst du sie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der krystallnen Becken;
Bunt, wie der Federschmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tischen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
Heil widerfahre dieser Schwelle! —
Schlank, wie am Flusse Karasu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
Siehst du im Geiste den Bazar
Smyrna's und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
Frag' nicht, was mein Begehr; — dich sehn
Nur will ich, und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das Indische Meer,
Diese Inseln die Sechellen.
Vom Sturme geschleudert hin und her,
Thürmen hoch sich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergiebt seinem Loose sich,
Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
In's Boot wirft der weiße Matrose sich,
Und der schlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchschlängelt die schwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finstres Antlitz, verschleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.

Seine Augen glühn auf die spritzenden
Gewässer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthürme zitterndes Feuer.

Es scheint eines zürnenden Geistes Haupt:
Des Geistes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff seine Masten raubt,
Und in Stücke zerreißt seine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk ist sein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen schlagen. —

Das Haupt bin ich selbst! aus den Wolken hervor
Zürn' ich selbst, ein riesiger Schatten!
Die Matrosen schauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umsonst das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winseln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüstensand,
Den Tummelplatz des wilden Hirschen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirschen.

Denn jener ist ein weh'nder Fluch,
Der Wüste rastlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch,
Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
Und feucht von Furchen und von Gleisen,
Ein allezeit gedeckter Tisch,
Auf dem die Möven Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräser schwanken.
Auf flücht'gem Meeressande sind
Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
So fährt und schweift mein irrer Muth,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunderbarer Grund!
Ich kann sein Treiben nicht verstehen:
Er lässet Schiffe scheitern, und
Er lässet sie vor Anker gehen.

Dem Raben ist er ewig frisch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verschmachten lässet er den Fisch,
Und ätzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehn,
Der wandt' ihm satt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande stehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen schwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel; rundspähend auf dem Schwall
Der Wasser, schau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land besteht.
Die Wellen hier sprühn Schaum und Funken!
Doch Berg und Wald und Wiese — geht!
Das Alles ist im Meer versunken.

Nur dieser schmale gelbe Streif
Ist übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einst durch Wälder bin geschritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln saß,
Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,
Und wie heran jetzt schießt die Flut,
So schießen mir in's Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entsprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der seine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven, schwer und träg.
Ich schaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenscheine glühn,
Fließt flügelausgespannt
Ihr schwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß diesen Tag
Ich Sand und Mövenflug
Damit beschreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer stehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern!
Bald senkst du fern
In fremden Kiessand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küstenstatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du hast gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.

Du hast gehört von wüsten Inseln auch,
Allwo, das Aug'
Auf's Meer geheftet starr und unverwandt,
In sehn'ger Hand
Die hag're Wange, der Verschlag'ne sitzt,
Indeß die Welle seinen Fuß bespritzt.

Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einsamkeit
Des Tannenwalds durchzogen sie mit dir,
Vasallen schier.
Du führtest sie schweißtriefend und bestaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Busch und Wolke traten sie hervor;
Du sprangst empor
Vom moos'gen Stamm; da saus'ten sie vorbei,
Ernst mit dem Blei
Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
Riefst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
Auf's Neue quillt
Und sprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße seinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüste Meer
Dir werth und hehr
Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf diesen Wassern? schimmern glüh'nd und frisch
Nicht Liederkronen auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in diese Kränze wob?
Du kennst ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell'
Im Wald, an Quell'
Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
Sie weilt' auch hie!
Sie sah die Wasser, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
Und sah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tiefe drang
Gruß und Gesang —
Und schwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn
Am Ufer stehn
Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus:

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höh'n;
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, schwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze stricken,
Und feil sie bieten dann:

Das ist dein Loos! — im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und ach! im fremden Lande
Erflehst du Kupfersold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greise, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerschossen,
Der Invalide strickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben sein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier ist für dich!
Von Sand- und Wasseröden,
Von See- und Landschlacht sprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
Rauscht stolz der Niger her;
Mit hunderttausend Wellen
Braus't auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel:
Noch einmal schau' zurück!
O brodemvoller Kessel!
O Raum der Sklavenbrick!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der ist auch wohl kein Schauer
In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder späh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grausenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu schwimmen in's Spital!
Nun hinkt, daß er sich sonne,
Der Greis um's Arsenal:

Von Allem losgerissen,
Wofür sein Herze schlug!
Verkümmern so zu müssen,
Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm'!
Mit seinem Alltagsplunder
Umschnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel senkt sich düster auf das Land,
Und düster schreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
Sieh', auf dem glatten Wasserspiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut:
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieses Haupt ist Alles, was ich seh';
Sonst Nebel nur, und eine Handbreit See!
Verborgen steh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch diesen Schleier blickt!
Mir ist, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finstern Wolke!

In einer Wolke, schwerer Wetter voll;
Mir ist, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er sich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor;
O, schreibt dem glüh'nden keine Wege vor;
Er ist ein Blitz! wohlan, so laßt ihn blitzen! —
Der Nebel senkt sich düster auf das Land;
Ich aber will auf dieser Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, sitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir schritten durch die Gründe,
Wo sich verbirgt die angeschoss'ne Hinde;
Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
Wo mit dem Horne sich das Beil bespricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüsch,
Die alten Bäume nur wehn träumerisch.

Die Buche klagt, es flüstert leis die Esche;
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das ist die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf sie mit innerlichem Schauer;
In meine Waldlust stahl sich süße Trauer;
Es schlug der Fels, es schlugen Eich' und Tann'
Die tiefsten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
O, wär' auch ich zu solchem Loos ersehen:
Ein kämpfend Leben, Saracenenflucht,
Und das Signalhorn in der Todesschlucht!

Der Kampf ist da: — keck steh' ich bei der Fahne:
Gezückt seit Jahren schimmert Durindane;
Es drängt der Feind mein Lager spät und früh;
Mein Hüfthorn schlummert: meine Poesie!

Es träumt und schlummert ernst an meiner Seite;
Es ruht und sinnt, indeß ich selber streite.
Wild nur zu Zeiten, mit gebroch'nem Stoß
Den Kampf belebend, birst sein Schmettern los.

All' meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermuth'gen und mich frisch zu wahren;
Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verschnaufen meiner Brust entfliehn!

Was dürft' ein Krieger And'res auch ersinnen? —
Die Hand an's Schwert, willst du die Schlacht gewinnen!
In deine Waffen athme deinen Zorn,
Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer schon gesiegt, der schmettre Siegesweisen:—
Du, weck' den Schall des Eisens auf dem Eisen!
Fanfaren? — Sei's! — Ein keck und kurz Signal
Sei dir vergönnt zu schleudern durch das Thal!

Allein erst dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Saracenen;
Wenn du den Stolzen, sammt des Panzers Last,
Hin auf den Boden nun gerungen hast!

In einer Schlucht, wie Ronceval und diese,
Zu deinen Füßen todt dann liegt der Riese;
Allein du selbst auch bist zum Tode wund —
O, dann dein Horn, dein Hüfthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mäligem Verströmen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Oehmen!
Ein geller Schrei, der Alles, Alles sagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raschen Athemzügen,
Was im Gefechte männlich du verschwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Dräu'n —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

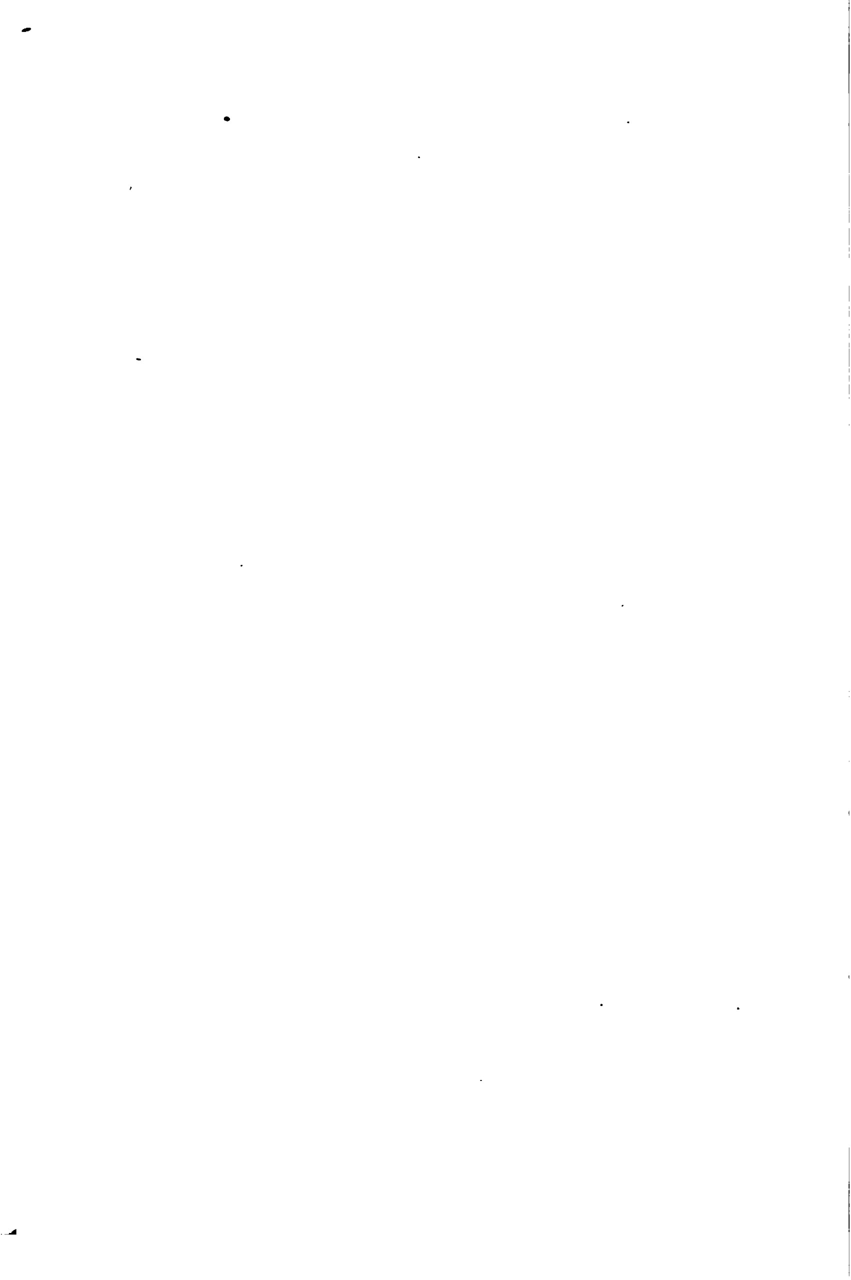
Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felsen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern springen:
Thalein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz sein Roß.

Der Kaiser naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieselt jeder Schiene!
Sie stehn im Kreise still um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn ist stumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wiese:
„Des Lebens Drang — es ist ein grimmer Riese!
Dem Ernsten Ehre, der ihn treu bestand!
Legt ihn in's Grab, sein Hüfthorn in der Hand!"

Ha, solch ein Loos! — Aufschauert leis die Esche;
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche!
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und schwarz und schwärzer wird die Felsenschlucht.

Balladen und Romanzen.



Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh', Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, so führ' uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn*
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen,
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persia's Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht:
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
Der Nachtthau rauscht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

* Die Trompete der Neger.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!"
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs!
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Schwalbenmährchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Wasserspinn';
Unten auf krystall'nem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelsten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken schallen
Unkenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
Sind zerflossen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die ersten Schwalben schießen
Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezwitscher in die Wellen;
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger schlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch mit Spieß und Pfeile,
Zogen schlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodill im Nile!“

Der Wecker in der Wüste.

Am Nilstrom in der Wüstenei,
Da steht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er steht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und schön,
Umwallt des Löwen Brust die Mähn';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt sich der Stirne straffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt so hohl, so wild;
Die Wüstenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther starrt das Rosenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauscht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesstrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet sich im engen Schrein;
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräu'n!
Manch lang Jahrtausend schlief ich schon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo seid ihr, Jahre, glanzumsäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da saß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichsel war mit Gold beschlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenstadt.

Und diese Sohle, schlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüstenkinder.

Und diese Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der starre Byssus hält.
Was jene Hieroglyphen sagen,
Hat diese Brust gezeugt, getragen.

Das Grabmal, so mich jetzt beschirmt,
Hab' ich mit eig'ner Hand gethürmt;
Ich saß auf speerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich schaukelte auf schnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu:
Ich liege längst in tiefer Ruh'.

Und dunkel ist's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich stumm,
Und trüb wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer sich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn;
Im Grabe ruhn die Lieben:
Der Wald ist ihm geblieben,
Der Wald so kühl und grün.

Den Wald hat er schon lange
Zur Heimath sich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus sich ausgehöhlt.

Das ist ein Haus der Häuser,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiser
Die graue Felsenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der stolze Bergwald selber
Belastet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von solcher Art!
Denn lust'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf und Moose zart;

Und säuseln leis, und schwanken,
Und schaun in's Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umstricken das Portal.

Und schön auch ist es drinnen;
Da ist's so düsterhell;
Da schickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da steht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da sind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;
Da haus't der Mann im Winter,
Wenn's draußen schneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze trostesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Drosselschlage
Zuerst die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen dringt!

Wenn frischen Saft dem Baste
Die Hand des Lenzes schickt,
Und von des Nußbaums Äste
Die staub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann sieht man entsteigen
Den Mann der Felsenkluft.

Durch Busch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit seiner Schippe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfasern
Bringt sie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Zasern
Die Erde säuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit singendem Munde
Durch's sonnenhelle Thal.

Er singt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze sing' ich,
Der mich getröstet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
Die knospenden, bethaut;
In welcher Wunderfrische
Prangt Zweig und schießend Kraut!

O diese Thauesperlen,
Dies Balsamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Ist Balsam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu saugen,
Lockt sein Geschwisterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieselt still und lind!

Wie singt's, wie klingt's im Weiler!
Wie strahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich gesund!"

So singt der Höhlenpförtner
Den schlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre rastet
Ein Leichnam blaß und kalt;
Den tragen, schwer belastet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, schwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn schweigend mit der Bahre
Durch's düstre Fichtenthal.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang;
Darüber sind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einst selber schwang das Erz;
Sein Haupt, entstellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur bösen Stunde
Die Todeskugel traf.

Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, fest geschlossen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit starrem Krampfe,
Daß sie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es schleift mit leisem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieselnd Blut daran:
Das Schwert, so muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält starr den Gürtelshawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelös't wehn Schnur und Litze
Um sein zerhau'n Collet,
Am Gurt mit scharfer Spitze
Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einst so wild, so kühn!
So tragen ihn die Träger
Im finstern Apennin;

So ruht er auf den Degen; —
Im tiefsten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!"

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel sein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beschwerde:
Los, ledig, sonder Druck,
Grüßt er sein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
Das Grab steht schwarz und bar;
Mit finsterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie sehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt schrill
Ein Pfeifen;— in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles still!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Christenhunde,
Die erloschene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Castilianer, dir verglimmen,
Da du hörtest zur Guitarre
Die holdseligste der Stimmen.

Angethan mit welscher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt sie um die braunen Masten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Rose
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achseln lose
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles ist in Schau'n verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannschaft, wie gebannt;
Castagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt sie. Horch, von den Palästen
An dem Guadalquivir
Singt sie; von den nächt'gen Festen
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbespülten Zone,
Die das Fahrzeug bald ersteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt sie, wo Banditen streifen —
Capitano, Capitano!
Besser wär's, dein Schwert zu schleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muselmanns Gesetz!
Pfeilschnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhlerischen Tanze
Denken sie nicht an Abdallah.
Furchtbar schimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis sie die Gewehre strecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß ist Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen.

Wie sie knirschen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's sand'gem Thale,
Hinter ries'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was ist dieser Dritthalbmaster?
Traun, vor dir die Segel streicht er.
Morgen um fünftausend Piaster
Ist des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürstin zog zu Walde
Mit Jägern und Marschalk!
Da sah sie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er sprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treff';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdselige Prinzeß!

Wie sitzest du zu Pferde
So königlich und schlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!

Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener sein:
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein starkes Federspiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er in's Haideland;
Er läßt sich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebog'nem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen sie.

Nun muß er sie begleiten:
Mit seiner krummen Klau'
Muß er für sie bestreiten
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit auf's Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.

Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun;
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind!""

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!"

„„Sei's erster, sei's letzter! da, thu' mir Bescheid!
Und sing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!""

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meff' ich hinauf, und wohl meff' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Thun und ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

Barbarossa's erstes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührothschein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Besprengt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Kyffhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Gerasselt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggestalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne
Deß Auge blickte List,
Und sah mit finsterm Hohne
Herab auf ein Gerüst;
Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höh'n,
Sah' ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in rother Mütze,
Im scharlachrothen Rock;
Sein Schwert war seine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meeresvolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit Einem Streiche
Trennt es vom schlanken Rumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!"

Die Zwerge stehn und zagen,
Und neigen das Gesicht.
„Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!"
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert,
Und blinzt dann wieder stumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer;
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Mährchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer sehn.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
Der spielenden Flut durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläste Glühn!

Die Thürme ragen düster empor,
Und geben schweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glotzen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein:
Sie sehn die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die versunkne Pracht, die ertrunkne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Haff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blitzt, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüstensande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es sitzt, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel seine Schaar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen seltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus' Sohne schritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüstung nah',
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln sah.

Und sehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten,
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Gelober
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt sich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Die seidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großwessir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schooß;
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeschmückter Zeh';

Entfesselt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht schlummernd die Circassierin
An seiner Brust! vom Kaukasus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; sein Barthaar wallt
Auf die wollüstige Gestalt.
Sie träumt; sie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,

Soliman, solch ein Weib?" — Er sinkt
Zu ihr hinab, brünstig umschlingt
Er sie, berauscht von ihrem Hauch,
Von Moschusduft und Ambrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Jussuf!"" — „Bringt ihn her!" —
Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur.

3.

Wie die Oase der Samum
Versengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
Hinwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verschnittnen Worte
Den Großwessir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
In Stücke reißt er seinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Glut versehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der diese Seide spann!
Verdorren soll die Hand dem Mann,

Der knechtisch diese Schnur gedreht,
Die — von Roßschweifen einst umweht!
An Leila's — meine Zeit ist um!
Das Schicksal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiser Spieß
Im Handgemenge jäh durchstieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörser
Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

Ich ward verschont! — der Strang von Seide
War mir bestimmt!" — er sinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnür
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; sie will entfliehn;
Die Haare — sie erdrosselt ihn!
Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durch's Gemach schallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schau'n!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schau'n beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauschen
Gellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Wassergeuse.

Die Nordsee hat den Todten
An's Ufer ausgespie'n;
Der Fischer sieht ihn liegen,
Und schreitet von der Dün'.

Er drückt aus seiner Schärpe
Das Wasser und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meersand verklebt die Umschrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff'!"

Was lüftest du den Panzer,
Und trägst den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser
Wie weit die Meerflut steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den sieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt schon an zu dämmern;
Ich seh' ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen schwimmt;
Doch seh' ich, wie sie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reste hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Blissingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier!
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reihn sich die Fässer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, kriegrisch schier;
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert;
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt:
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar gestülpt;

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tisch wie Kletten!"
Spricht da der Hell'barbier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
„Ruft der uns schon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross', und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zieritzee
Mit seinen Schiffen all';
Die Bürger drinnen hungern sehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie sagen: „Wer nimmt diesen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer.“

Da waren in der Veste Zwei,
Die sprachen: „Wir! gebt her!“
Lieve Heere war des Einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte seinen Brief
Wohl in sein ledern Wamms,
Und stürzte sich in's Wasser frisch,
Und trat es, und durchschwamm's.

Die Spanier setzten Boote aus,
Und machten auf sie Jagd;
Wer sich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meister Schagt.

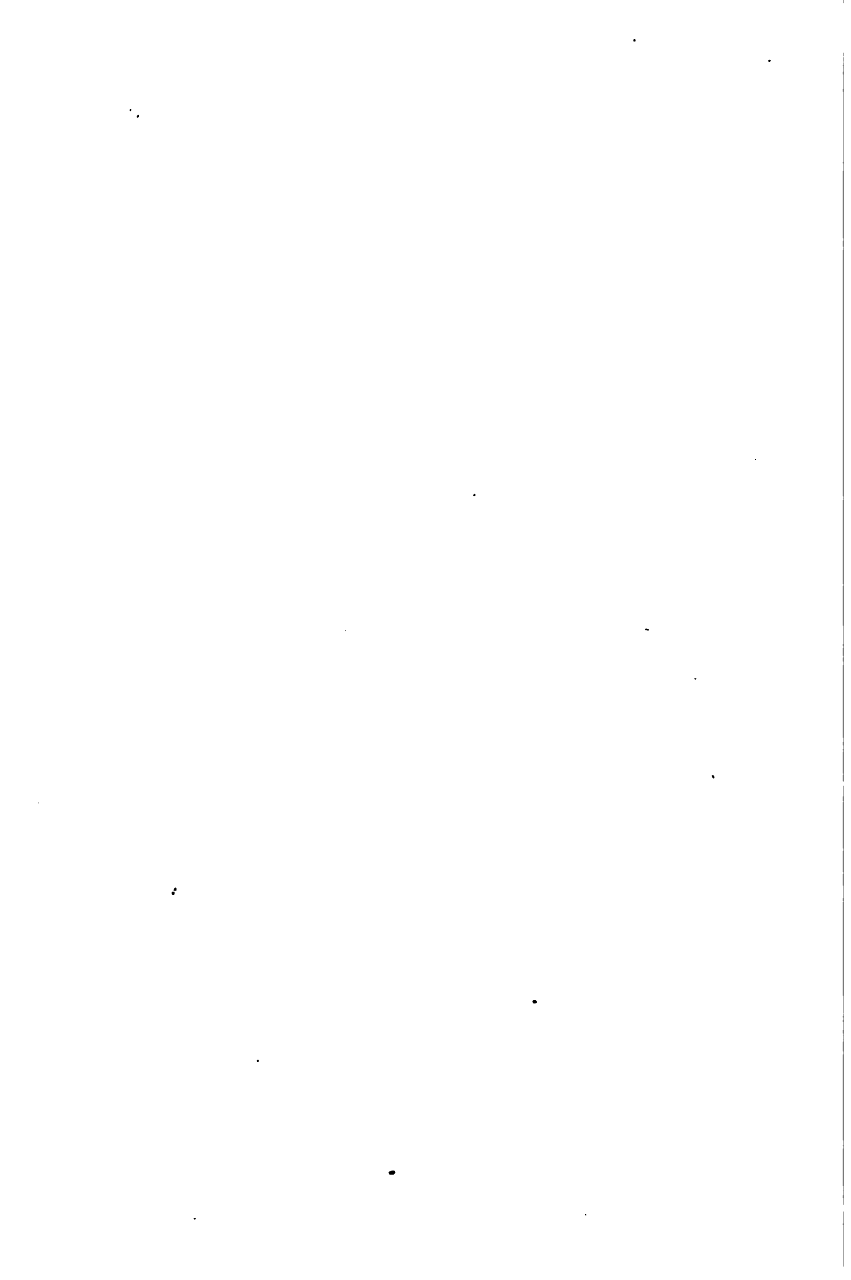
Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere sah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg sah

Da warf er in den Nacken stolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und sah die Herrenknechte an
Mit einem stolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter schnell!
Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!
Du triefender Gesell!

Die Meerflut schloß sich über ihm,
Und über seinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen stand —
Das Meer ist dort sehr tief.

Terzinen.



Die irische Wittwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
Von den Geschwadern Mina's zu vernehmen;
Und am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
Wie er ihn füllt auf's Neue mit Triremen;
Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Klosters Pforten
Für Kaiser Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten,
Und die Gebete seines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genossen
Paris sich öffnen sahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
Elf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen —
Um Das und Andres, was ihr jetzt schon kennt,
Aus minder Tröstlichem herauszufischen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehause,

Und blätterte, das Herz mir zu erfrischen.
Um mich herum war Summen und Gebrause,
Und laut Geruf'; — so grade les' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klause.
Welsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
Rings auf den Tischen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
Begann der Zähler drüben sein Gegreine. —
Nichts! — Umgeschlagen! Ha, was ist das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuscht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es ist wahr! es hat sich zugetragen!
Acht Tage sind es kaum! ich hör' den Trott
Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein irisch Weib, in Wittwennöthen,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — tödten!
Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Wittwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht so! — ward
Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen sich geschaart
Die Enkel noch; was er mit seinem Munde
Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig bringt das Lied
In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh' durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!

Der knie'nden Mutter greise Haare fliegen; —
Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Wittwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut,
Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erschossen.
Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längst, und Keiner war,
Der da bewahrt in seinem Herzen hatte
Die Schandthat des Entweihers seiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsstoß; fast wollt' es mich gereuen,
Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es ist geschehn! doch red' ich jetzt; — verlor
Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische;
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
Die Wittwe sprach, berufen zum Verhöre;
Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!
Hört eine That, wie sie noch nicht von Dichtern
Beschrieben ward! hört eines Priesters Schmach!
So sprach die Wittwe Ryan zu den Richtern!
„Ich war auf's Feld gegangen jenen Tag,

Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick gesagt: ich komme nach,
So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick gesehn?
Sie sagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entsetzt ob solchem Reden;
Ich selber ja noch schuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
Mein Gatte todt — wohl müht' in Feld und Garten
Mein Dick sich ab! o Gott, er war so gut,
Und seine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte sich nicht mehren unser Gut,
Und dünn und dürftig fielen unsre Garben;
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis auf's Blut;
Um ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben
Zwei Kühe mir: dieß des Verzuges Grund. —
Ich kam in's Dorf; da hielten die Soldaten,
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, deß Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Thaten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
Er aber wies mich ab, und schwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir schwer auf's Herz!

Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
Ich schreit' hinein — ihr labt von Mutterschmerz
Wohl reden hören? — sehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entstellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich streiche
Aus seiner Stirn das blonde schlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blasse, marmorgleiche;
Die Arme steif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesschweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
Und von den Augen sah ich nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut;
Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
Beschützen wollend seiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Priesters Wink er sie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenblässe lag auf seinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich sah ihn an, und sah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von seinen
Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
Doch seh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich säh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich seh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine starren alten Augen glühn,
Zu springen droh'nd; doch seine schlöß ich sacht

Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich schürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne zischte in die Kohlen.

Die Griechin.

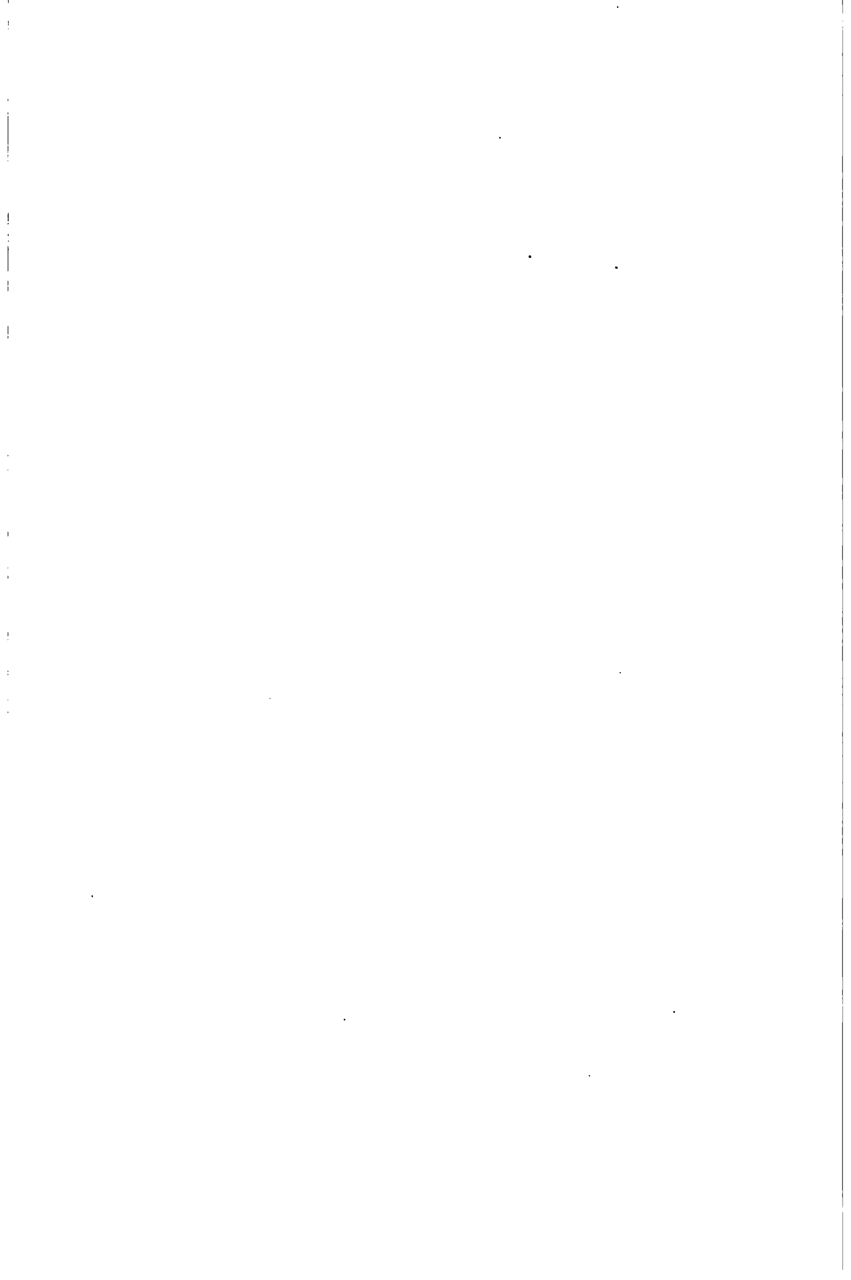
December 1834.

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran sich schweben.
O du, von Dem am Thron des Donn'rers stammend,
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten sich; im Abendrothe flammend
Die höchsten Zinken nur auf dem Parnasse;
Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
Lang auf ihm ruhn läßt sie das thränennasse,
Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter stützen,
Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
Und also spricht sie: „Magst du lange sitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!

Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!" —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
Der Aermste spendet — heut ist keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
„Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!"
Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!
Doch mich hat dieser Frau prophetisch Wesen,
Mich dieser Zug des Herrschers tief bewegt.
Erwacht ist Hellas! Hellas ist genesen!
Der lange blut'ge Traum ist aus — es schlägt
Die Augen auf, und vor ihm steht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balsam legt.
Da regt Dodona's Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
Vom Isthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeschmetter
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und Er, der sie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht sein Land, vor Kurzem noch verödet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Nestoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als sie von Pylos schieden,
Erscheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenschatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerschilden;

Athen sein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne sich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finsterniß
Dem Morgen weicht, sie stampfen und sie schlagen —
Doch sieh', die Geißel nimmt Peisistratos.
Delphi erwacht; der Fürst besteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.



Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüflein, springt, und kommt
An's andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echo's Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Vier Roßschweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt sich hoch, den Damascener schwingt
Der stolze Pascha von Aegypten.
Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß
Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
Er lehnt sein bärtig Haupt an einer Sklavin Brust
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
Sich kein Tscherkessenkind! kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reife;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambuls Padischah;
Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf spitzen Gattern;

Kein Scheik der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glück auf! zur Heimath weht sein Flattern!

Afrikanische Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
Ich führe diesen Raub und diesen Sklaventroß,
Ich führe diese Schaar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter!
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.
Im Sande liegt sein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dschaggasblut.
Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblitzt, jetzt schmücke sie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
Führt die Gefangnen vor! schwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenschall und der Erschlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du schwimmst am Ziel der Reise.
Dies ist des Hafens Thor! — nur noch durch diese Schleuse,
Und deinen Kupferbauch umplätschert das Bassin!
Wie sich auf dem Verdeck die rüst'gen Lootsen drängen!
Zur Arbeit singen sie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt über's Wasser der Refrain!

Bugspriet und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es zu bugsiren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langsam vor.
Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte,
Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleusenthor.

Von oben kann ich jetzt auf sie hinunterschauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich sie beinah' mit ausgestreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher und will an's Land.

Auf einer Tonne sitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerstall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durch's Gitter rauschen;
Die Hennen drängen sich, und picken und belauschen
Der transatlant'schen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar schlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu lästern wißt,

Auf dem Besaanmast hoch seh' ich der freien Staaten
Rothstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
Den scharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Colonisten
Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier stehn sie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
Hervor — ein Hussaruf! und seine Planken leise
Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbasside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Brust die Arme,
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader!
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane.
Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karavane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht."

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore;
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halbzerriss'nen Rehs.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und schlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Gesegnet ist das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — so grüßen sie!""

„Sie sind es!" ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? sprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sahst du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisenthür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!""

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!“

Der Divan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
Ich trat in die Moskeen von Alexandria.
Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
Ich stand auf dem Bazar der Nilstadt Damiette;
Mit diesem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
Wo Franken, Araber und Habessinier gehn;
Kaum sind sie breit genug, ein Lastkameel zu fassen;
Auf Polstern in der Thür, bei vollen Kaffeetassen,
Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn,

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten Leinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der krause Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mähn' ist glatt.
Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenossen!
An meine Lippen sei gefesselt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! ihr bliebt bei euren Rossen;
Ihr saht die Städte nicht, die Welt blieb euch verschlossen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Mährchen vor! —

Denn dies ist nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
Der weise Imam füllt auf seinem Schreibebrett.
Es meldet, was geschieht; es folgt der Heere Spuren;
Es trägt von Koniah bis nach des Delta's Fluren
Die Thaten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dschedids*) Ruhm wird treu von ihm beschrieben
Die Führer stellt es dar, gebietend, ernsten Blicks;
Die Rotten mustert es; es weiß, von wie viel Hieben
Ein Türkenfeldherr sank; es meldet, wer geblieben;
Es nennt die Namen der erkämpften Paschaliks. —

Was gestern dort geschah, erzählt es hier schon heute;
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut' spricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
Und daß nicht Einen nur, nein: daß es alle Leute
Belehre, zeigt es sich mehr denn zehntausendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geschrieben nicht; man sagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand so schnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geschwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein scharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geschieht! — Wer selbst in keiner Schmiede
Den Säbel schmieden sah, versteht die Rede nicht
Deß, der es ihm beschreibt. — Auch bin ich warm und müde;
Drum wisset einzig noch, daß eine Pyramide
Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernst und schlicht.

*) Nizam Dschedid — der ägyptische Heerbann.

Ein junger Palmbaum sproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne strahlend auf!
O, Männer meines Stamms! wer deuten kann, der deute!
Und wer da schauen will, der gürte sich, und reite,
Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und suche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Divan der Ereignisse genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich lesen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, so oft ich es begehrte —
Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Fest zu feiern!
Berauscht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure besten
Gewande! kleidet euch, wie sonst bei hohen Festen!
Ein großes Glück steht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken schallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer sprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu bestreichen!
Laßt euer Angesicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'stes Lied! Tanzt durch die Palastthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König sich gelagert hat das Heer.

Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten;
Ihr seufztet oft nach ihm; gestillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch sein! er braucht nicht mehr zu streiten;
Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferschild!

Fahrt nicht zurück; er ist's, der Wildeste der Dschaggas!
Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des Quagga's:
Blutstreifen zieren ihn! wohl ist sein Auge starr!
Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgescharr.

Er hat den Sieg erkauft mit seinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glücksel'ge Land, wo die Gestorbnen wohnen;
Wo statt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finstern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir senden euch ihm nach!
Seht, wie sein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrsten Reigen
Empfangt Schwertstreich und Keulenschlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! dein Saal ist voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude bau't;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen stau't.

Massa, du bist sehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven
So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpalast.
Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrastute Fohlen,
Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana!
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
Des Tukans ruft er: „Halt!" — Du sagst, er sei von Lüttich;
Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! wenn drückend heiß aus Westen
Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
Die Glut, der reichste Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegst du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich stehe neben dir und scheuche die Moskito's!
Ich bin dein Lieblingssklav; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongola's Fürsten äßen
Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

An das Meer.

O Meer, verlieh'st du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphrodite'n?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umspannt, die Keines Augen sahn,
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne sengt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —

All' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth!
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose,
Dann wünscht' ich einen Sturm und eine Wasserhose
Im fernsten Südmeer mir; dann wünscht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeists verfiele,
Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Kiele
Gespießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,

Nach den belasteten Ostindienfahrern aus;
Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
Der Stürzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerriss'ne Segel sind's.
Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachrothen Bänke
Des unbekanntesten und fernsten Labyrinths

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmenkronen:
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Gestein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Oceanes;
Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Naß,
Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menschen einst auf dem Tiberias. —

Anno Domini ....

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend sie durch's Frankenlager schleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man sie Morgens führte
Durch's ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich ihr Kalten und Verständ'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durch's All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

Wer hält den Rasenden? die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert sein deines Zornes Schale,
O Herr! — Du winkst! — sie brennt! sie glüht zum ersten Male
In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendsonne Schein
Bricht durch's vergilbte Glas der Fenster fahl herein!
Matt durch die matten Scheiben bricht er.

Ein Feldbett und ein Tisch; ein Sessel auch: und hier
Ein Sarg — was zitterst du? sei stark und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Gesichter.

Sieh' auf dem Tisch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
Dies Auge! dieser Mund! und dieser Locken Gold!
O, dieser Liebreiz, diese Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den schlanken Leib;
Die jungfräuliche Brust . . . . . . Liebt mich einmal ein Weib,
O Gott, so gleich' es diesem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenschrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
Die starren, gramzerrißnen Züge.
Ein tiefer, stiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie diese Lippe kund —
Er wollte, daß sie ewig schwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehst du in seiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um solch ein Angesicht, o Gott, warum ein solches?

Im Herbst.

1836.

Und wieder ist es Herbst! — entblättert stehn die Bäume;
Dem dürren Laube gleich, verwehen meine Träume;
Aus Norden braus't es hohl!
Es ziehn die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
Erschrocken fahr' ich auf! ja, es ist Herbst geworden —
So war's auch Sommer wohl?



Und wieder ist es Herbst! — die alten Thürme trauern,
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden sieht man die Dohle schwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder ist es Herbst! — Der Sommer ist vergangen;
Umsäuselt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —
Ich hab' es nicht gewußt!
Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenossen fliehen;
Und, ach! ich merk' es erst, da jetzo sein Verziehen
Mir schauert durch die Brust.

Und wo denn wieder war's, daß träumerisch indessen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergessen,
Und Seufzer eingethan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenspürer;
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ocean.

Ich sah der Wüste Brand und ihrer Körner Dürsten.
Versprengt von ihrer Schaar sah ich Nomadenfürsten;
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie schauten grimmig aus nach einer Karavane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachschleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
Den Flamberg in der Faust, erstürmt' ich Mauerkronen —
Gewieher und Geschnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbefleckt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoss'ne sah ich fliegen;
Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
Mit blut'gem Angesicht.
Es neigten Jungfrau'n sich hernieder zu den Todten —
Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten Jene nicht!

Und Flotten sah ich ziehn mit weißen Segelschwingen;
Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
Entmastet und entmarst.
Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
Des alten Oceans; — ich sah es, wie mit Krachen
Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
Ein bunter Maulthierzug!
Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder! —
Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen!
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenseit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
Die Schwalben sammeln sich!
Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause;
Er rüttelt mich: „Wach auf! kehr' ein im eignen Hause!
Du Sinnender, besinne dich!“

Vermischte Gedichte.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoss'ne sah ich fliegen;
Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
Mit blut'gem Angesicht.
Es neigten Jungfrau'n sich hernieder zu den Todten —
Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten Jene nicht!

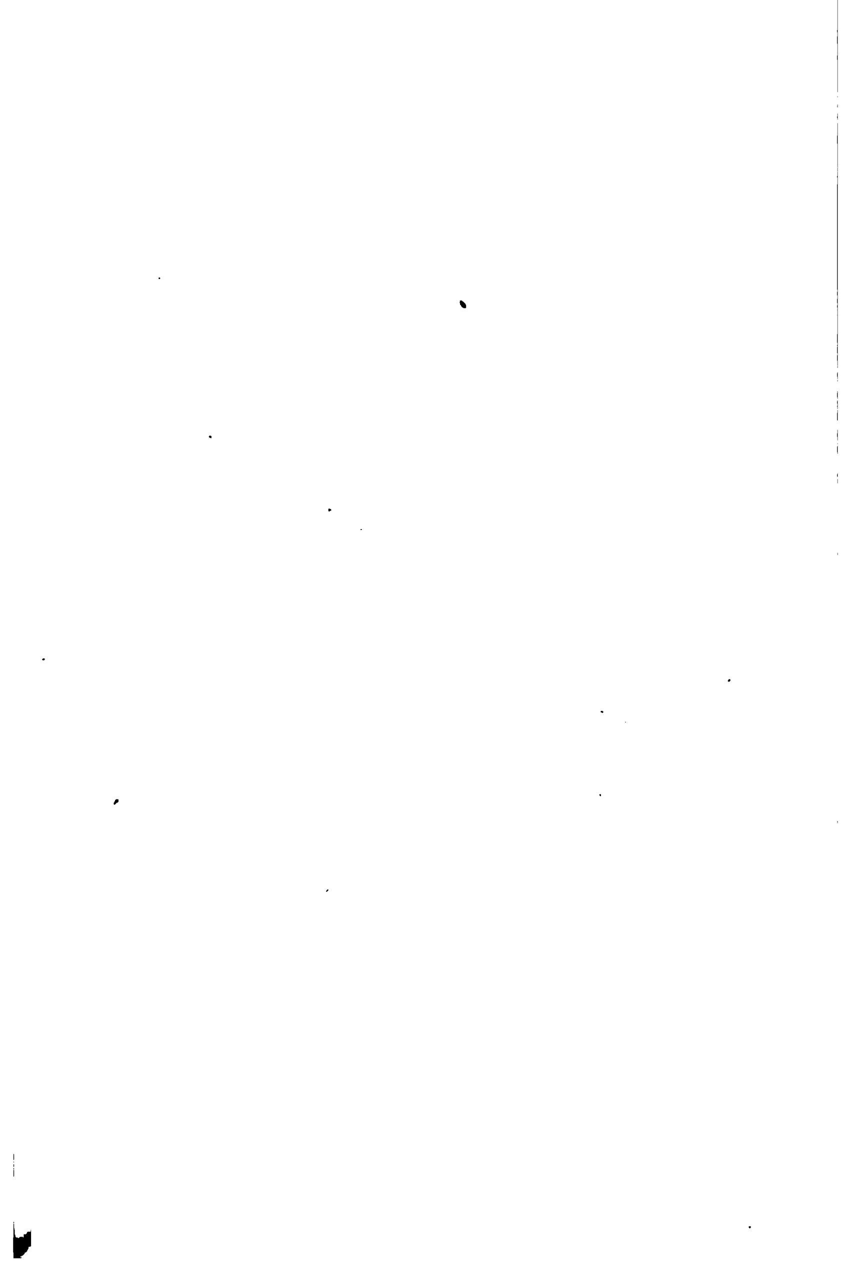
Und Flotten sah ich ziehn mit weißen Segelschwingen;
Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
Entmastet und entmarst.
Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
Des alten Oceans; — ich sah es, wie mit Krachen
Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
Ein bunter Maulthierzug!
Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder! —
Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen!
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenseit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
Die Schwalben sammeln sich!
Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause;
Er rüttelt mich: „Wach auf! kehr' ein im eignen Hause!
Du Sinnender, besinne dich!“

Vermischte Gedichte.



Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern:

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächs't,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber lös't:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlös't,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
An's Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter sammt'nem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Mährchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

———

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewachs'nen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muschelbank und Kies,
Da schlummert mancher Schiffsgesell,
Der frisch vom Lande stieß.

Die See riß sein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch so gesund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muschelbank,
Da schlummert mancher Andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geschnallt,
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab ist Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man säh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umsponnen.

Man säh' ihr Kissen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinsen;
Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
In's Fischgewimmel grinsen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefisch polirt;
Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und schminkt ihr beinern Angesicht
Mit Purpurschneckensafte.

Die eine singt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muschelschnüren.
Man säh' die todte Schaar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
Von gelben Bernsteinschnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man säh' der Tiefe bunt Geschmeiß
Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
Den einst die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
Gewurzelt fest in Torfe:
Der Schläfer meint, es sei der Thurm
Von seinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen silberfarb,
Da liegt manch rüstiger Gesell,
Der in den Wellen starb.

Er schlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert sein Grab,
Und keine Freundesthräne troff
Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umdüstert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umsäuselt's auch kein Rosenstrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — und daß sein Angesicht
Kein Thränenregen schlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er ist ja naß genug!

Geisterschau.

Gleichwie an des Ades Thor
Wagend sich Odysseus setzte,
Die Gestorbenen beschwor,
Und mit Widderblut sie letzte!

Daß für das ersehnte Naß
Jeder seinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teiresias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Gestad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz ich, der Laertiad'
Eines luft'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'schen Stoff, bin ich ihr Meister;
Kraft des Willens sind sie mein:
Nur der Geist beschwört die Geister!

Aus des Geistes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geister schauet;
Aus mir selber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen sie herangezogen,
Seelen derer, so die Flut
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter spülte:
Mädchen, denen sie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
Wellen schon den Schädel netzen —
Wende dich, du düstre Schaar,
Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh'! was hab' ich euch gestört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere;
Weh', wo ist des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreister
Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter, blauer Rauch,
Narkotisch steigen Wohlgerüche
Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
Duftflocken sich zusammenballt;
So werden sie zu des befreiten
Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das seinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er jenem seine Flügel
Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es ist ein Geist der Wüstenei.
Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
Gluth machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernster Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er diese Gnade mir,
Wie ließ er euch, einst Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einstens ihr durchirrt;
Die Rosse harren noch im Sande,
Gezäumt, gesattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelschuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geschirren
Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Auf's Neue nach Jerusalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geschaart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Gluth der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
An kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruh'te wiederkäuend
Im Grase Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Canaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er Alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!“
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;

Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Auf's Neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;

Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Mährchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Laudrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Früh Morgens einst zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das sind Husaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geschallt!
Fort auf den Markt! — Da sah'n wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantastisch angethan!
Zuerst ein Neger mit gestickter Fahn',
Darnach ein Mädchen, steh'nd auf stolzem Pferde!
Sechs, sieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Männer, sitzend hoch zu Roß!
Wehn seidner Mäntel! Ritterlich Geschoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o der Renner und Geschirre Pracht! —
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeist nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
Sich schon ihr Zelt, und wälzte sich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.
Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
Was Odyssee! Wir dachten nur an Sie,
Bis endlich wir im Circus saßen!

Da sah'n wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Beim Himmel, dieser Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerschwinger, Türken, schwarzer Augen Glühn,
Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem sie, die kleine Fee
Des über Nacht erstandnen Mährchens! — Seh'
Ich sie nicht heute noch, jetzt fächelnd
Ihr schnaubend Thier, jetzt mit holdsel'gem Gruß
Die Bahn durchsprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchstens vierzehn Jahr';
Die Kleine sieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
Mit Kennermiene sagten: „Die wird gut!"
Und scheu sie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unsrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun schiedest, Landrinette! —
Und, o, der Thränen erst, als alle Welt
Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Hälschen sie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdrossen durch die Gassen gingen wir:
Das Wort ließ ich die Andern führen.
Bei Gott! es war ein wichtiges Gespräch;
Sie unterhielten sich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr diese Nacht?“—
Gegähne durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karoussel?“ —
„„Pah! sehn wir lieber noch die Kenebel!
Baptiste ist da mit seiner Truppe!““ —

So ging es denn zur Bude Loissets; —
Wie sprudelte, ein übervoll Gefäß,
Vom Schaum des Volks der luft'ge Kasten!
Trompetentusch, die Pforte thut sich auf!
Staub, Hufgestampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Säbel, weh'nde Quasten!

Sechs Türken und sechs Amazonen! — Ha,
Sieh' den Piqueur der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;

Das ist Baptiste! Sieh', wie den Gaul er hetzt!
Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er frisch ein lustig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die," sagt man, „hat ein lüsterner Gesell
Beschwatzt, daß sie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von selber trifft sie wieder ein!" —
Wer aber mag die Amazone sein? —
„Nun, wer denn anders, als die Hinne?" —

Was, Hinne?.... Teufel, doch dieselbe nicht,
Die.... Und wie Schuppen fiel's mir vom Gesicht!
'S war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Ros' erschloß die Knospe sich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, seltsam Treffen nach so langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltstadt dicht am Meeresstrande!
Elf Jahre, Mädchen, sind seitdem entflohn!
Du strahlst und blühst — ich aber stehe schon
An meiner spät'sten Jugend Rande!

Du hast seitdem geritten und geschwärmt; —
Du Wilde, sprich, hast du dich auch gehärmt?
Hast du gelitten und gejammert?
O sprich, floh dieses süße Lächeln nie?
Hast du, wie Mignon, eines Meisters Knie,
Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Frisch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
Vorwärts! laß sausen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen seines Schaumes Flocken!

Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Brust!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine schwarzen Locken!

Mich aber laß, o schöne Reiterin,
Düster und ernst, wie ich es meistens bin,
Verschränkten Armes vor dir stehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm, lasse mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge sehen!

Das Husarenpferd.

Vor mir stand der muth'ge Rapp,
Der zum Kampfe wohlgeschirrte;
Nagte schier die Zügel ab,
Schlug das Pflaster, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich sprach:
„Dieses Pflaster, Rapp, ist steinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche sie erschlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel seiner Fugen!

Und als Funkensaat entsprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre letzten! sengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd diese, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber schnaubend wirst du sie
Mit dir fort im Hufhaar tragen!“

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Mährchenpalast der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloster Eskurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüstenleu,
Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie bau'n
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme schau'n,
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorschwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Boussolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwund'ner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfühl,
Fremd geschmückt, die Aventure,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen, und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Molo. —
Glich dein Reisen solchem Traum,
Sohn Venetia's, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
Indien dies? das Ziel der Reise?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehst du deine Zauberkreise,

Aventure? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Mährchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringst mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
Elephanten für mich schirre?
Führst mich lächelnd durch die Pracht
Der Oasen in der Dürre?

Zeigst mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieses ist der Felsenriß,
Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, ist die finstre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle strömen,
Die, verständiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen.

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen sind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' gesehn,
Vögel, die am Südmeer nisten,
Pflanzen, die am Indus stehn,
Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er aus
In des Ostens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute sich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Fess'le; doch kommt Solches gleich
Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perserkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geschichten, welche nie geschah'n,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.

Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kufentraum
Ist es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt' es anders sein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorschlosses Räumen?
Von Balsam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Wessiren.

Daß sie nicht eher mich geweckt,
Sie sollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geschreckt,
Doch würd' es Unrecht sein, zu schelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkensäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es ist ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was sollt' ich da zu zagen brauchen. —
So schreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und summ': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Wessire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume sah
Auf schweißbedecktem Rosse
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von seiner Feinde Trosse.

An seinem Speer das Fähnlein war
Zerrissen, voller Löcher;
Doch straff war seine Senne noch,
Und voll noch war sein Köcher.

Und keck im schärfsten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er sich, und manchen Pfeil
In's Herz der Feinde sandt' er.

Da stürzte der auf's Mähnenhaar,
Der sank auf's Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeschleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandschuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und solch ein Reiten, zahm und sacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich schlug, erwacht!" —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Lust!
Laßt brausen eure Wogen!" —
Ich habe leider lange schon
Die Handschuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn,
Erträumtem Glücke rastlos jagend nach:
Unstät und düster schweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend so zu schau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen flossen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geschaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert, und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh, nicht mehr fand ich, die ich einst verließ!
Wo seid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geschlecht mir wies!

Dann starb ich selbst: ich sah mich auf der Bahr'
Doch schaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamisso's.

Fieber.

„Nur Wasser! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!

Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
Ja murre, Fas'ler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
O, welch ein Schweben, welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein sapphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen,
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn!
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut! wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.

Wild braus't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich; mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir gespenstisch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth! —
Zurück! was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? sprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbbekleidete Gestalt.

Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er sank zusammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter diesem Steine
Zur Seite des Portals
Verwesen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er ist im Kampf gefallen,
Zerschossen und zerfetzt;
In dieses Domes Hallen
Hat man ihn beigesetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von seinem Muthe kennt.
Es ist ein eh'rner Leue,
Mit krauser Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann gewesen,
Den dieses Grab schließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt sein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Gesange,
Was seine Faust gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfreßner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenschlag,
Vernähmst du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen,
Im feuchten Pisangschatten,
Magst du anjetzo träumen,
O Kühnster der Maratten!
Im wilden Vorwärtstraben
Bist du vom Hengst geschossen;
Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
Einsam und schauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle,
Die Abgottsschlange sich.

Sie wälzt sich auf dem Grunde,
Und zischt, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Zischen
Und ihre spitzen Zähne.
Auf's Grab legt sich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sprossen;
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegossen.

Es nähern sich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten sich im Bügel,
Der eine spricht halblaut:
„Siehst du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirschend murmle: Rache!"

Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben rother Indier Speer,
An des Mississippi Tannen
Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichtest Indianergreisen
Deine Pfeife, deinen Krug;
Sahst der Wandertaube Reisen
Und des Adlers stillen Flug;

Lähmtest ihren schnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüsse Spiegel
Durch die Wildniß schwamm dein Boot.

Kühn durchflogst du der Savanna
Gräser, im gestreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speise gab.

In den Wäldern, in der Oede,
Die der Thoren Ruhm: Cultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freutest du dich der Natur.

Du noch konntest es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr ist die Zeit! —
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: du reiche,
Waldige Columbia,
Liegst du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Cordilleren —
Epheu! — sich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beschneite,
Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in seinem Schatten,
An Geflügel ist er reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald steht er ohne Zier;
Denn an seiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadowessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verscheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagnen Feinde Blut;

Saus't einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stäte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet,
Und geschändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tättowirten,
Eurer Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von skalpirten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlagt das Buch;
Denn sie wollen euch bekehren,
Zahm, gesittet machen, klug!

Weh', zu spät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? —
Alles glatt und fashionable!
Doch wo — Tiefe, Frische, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirthen;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildniß dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;

Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
Wer sie durchritten hat, den graus't.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Colonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Furchen dieser Riesenhand.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber späh
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Gier
Woll'n seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen;
Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
O, lasse nicht dein Lied versanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad: —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten
Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger
Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die
Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch ver-
heerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe
tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des
Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches
Grenzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten: Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber,
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,

Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln
Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon
verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbei-
gezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurück-
geflogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Saus'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers
Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der
Kampf.
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Ge-
stampf?

Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers
Klingen
Sie nicht aufschreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden
ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die gescheckten
Würger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! schon geschlossen ist
sein Aug'!
Roth sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistel-
strauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer
Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an:
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Todten
Arm erfaßt;
Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'-
gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinter-
pranken,
Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o sieh', was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen
Schaum! —

Riesenschlange, keinen Einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei gegrüßt, o südlich Fahrzeug, sei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verschlugen,
Bis ihn im Fäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlanke Rudrer, seit denn ihr auch nicht Fäaken?
Holz von Corfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Rauschten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geschaart am Ufer, schimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an diesen Mast gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odysseus hörte, dieser neue sich gestalten.

Doch nicht will ich in Homeros' reiche Welt mich jetzt versenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längst der Griechen Schriftthum mir verschließt ein dreifach Siegel,
Heut ein griechisch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran sich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erschallt von Liedern, und die Flut von Ruderschlägen,

Die mir sagen: mache diesen Inselfürsten dir zum Boten! —
Wohl, Odysseus, sei mein Bote! sei gesandt an einen Todten!

Aber such ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Masts vorübersause jenen schauerlichen Orten!

Wo Trinakria's Gestade sich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, ist am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüstert und von immergrünen Zweigen.
Wird ein frisches Grab, Odysseus, deinen Wimpeln bald sich zeigen!

Diesem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Gesichter!
Diesem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutscher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, daß, mit seinem Volke hadernd, er sich von ihm wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe schlummre jetzo du in Frieden!
Seiner Muse letzte Boten, seid ihm Wächter, Abbassiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas' kriegerische Söhne,
Lasset Theokritos' Hirten mischen ihrer Flöten Töne!

Daß er süß und ruhig schlummre, dem dies frühe Grab geworden!
Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, deß Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botschaft hat das deutsche Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windstoß jäh erschüttert.

Und wie sonst auch man gerichtet, Alles setzt wich diesem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine Klagen!
Fangt sie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien sie zu tragen!

Dort am Ufer laßt sie tönen; meldet euch mit leisem Rauschen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte lauschen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom West gekräuselt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säuselt!

Eil', Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
Fliege, bis du schimmern siehest Syrakusa's goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne steht
Ein Cherub: schweigend staunt er an das All; sein Schweigen ist Gebet.
Die ew'ge Sonn' ist sein Altar; ihr Glühn ist Opferflammengold!
Die Sterne sind der Rosenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieses Cherubs Hand in's Bodenlose Welt auf Welt.
Sie rollen seit Jahrtausenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen sind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie sich der ew'gen Lampe Schein in Rosenkranzkorallen bricht,
So strahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes satt, der ernste Cherub sich empört:
Weit von sich schleudert er den Kranz; der Sonnentempel ist zerstört.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft, und zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser.
Du zerschlägest die Köpfe der Wallfische, und giebst sie zur Speise dem Volk in der Einöde.
Psalm 74.

An einem Tag im frühen Herbst ging ich entlang den Meeresstrand,
Das Haupt entblößt, den Blick gesenkt, die Lieder Davids in der Hand.

Die See ging hoch, die Brandung schwoll, der frische Wind aus Osten pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Israel,
Bald um mich schauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über diesem Lied ihr les't, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fischerboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend schwärzlich-grau,
Schwamm riesengroß ein Ungethüm; sie schleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt, laut kracht der Mast, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fischerboote sammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus seinen Hütten am Gestad.
Sie sehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eisen aufgeschlitzt;
Zerschmettert sehen sie das Haupt, das fortan keine Strahlen spritzt.

Vor wenig Jahren erst gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt er sich zu dieser seichten Küste wohl.
Untief' und Bank versperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Riesen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fischers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeschloßnen Augs verächtlich auf die rohe Schaar.

Mir war, als rauschte zürnend mir sein purpurroth verrieselnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miserable Menschenbrut!

O Zwerge, die den Riesen ihr bezwungen habt durch schnöde List!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie sich von der Muschel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk, wie bebten sie, da sie vernahmen mein Geschnauf!
Wie trostlos auf der Dün' ihr Dorf mit seinen dumpfen Hütten steht!
Und — bist du besser denn, als sie, der du mich sterben siehst, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein Ende nimmt!
Wo krachend in der Finsterniß der Eispalast des Winters schwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfisch wetzte dort am Eis sein Schwert und stieße mir
Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens nicht hier!"

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der Ostwind pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfischs Haupt, und gab dem Volk der Oede ihn.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten Jacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervorgebracht!"

Wohlan! ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen zeugt der Kies.
Tombuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner weh'n, im Staube schwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefelfarbner Duft!

Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite Spur:
Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körnerflur.

Das erste — wie zum Meilenstein daliegt's: ein todtes Dromedar!
Auf dem gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch;
Daneben, staubig und geleert, ein jäh geborstner Wasserschlauch; —
Wer ist es, der den klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut schließend, fiel sein Roß; er blieb zurück, er ward versprengt.
Verlechzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich gehängt.
Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob auf's Pferd!
Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den Nächtens nur der zottige Schweif des Löwen schlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt!
Er fängt sich in der Haare Schwall, er sengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit seinen Kieseln röthet er die Knöchel der erschöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; das Blut in seinen Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge strotzt, und seiner Stirn blau schimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare stürzt er hin.

Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — „Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze schien — sieh' da, er kleidet sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lodernd Gelb? — wohin ich schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers Küste bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein ries'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löschen unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad, und uns durchsiedet neue Kraft!
Die Veste drüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wanderschaft!

Um ihre grauen Thore fliegt scharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen starrt ihr schart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, schon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geister Zeitvertreib" —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank das Weib.

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimath sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.
Auffuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß mit jähem Stoß —
Er führte schweigend zum Palast das einz'ge Kind Brabantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf- und abgegangen;
Träumend flüsterten die Segel an den schwarzen Segelstangen.
Schlummernd lagen die Korvetten, schlummernd lagen die Fregatten,
Bugspriet nur und Fockmast hört' ich sich besprechen noch im Schatten.

Und in ihre leisen Reden scholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr sie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die
Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau
Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der
Rhenus!

Götter waren's und Heroen! schlanke Weiber, bärt'ge Greise!
(Jedes Schiff hat seinen Namen, und es ist der Schiffer Weise,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und
Pathe,
Wohlgemeißelt, unterm Bugspriet sie befestigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele schliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leise sich bei Namen
riefen;
Lauschend sprang empor die Welle, so der Murmler Fuß be-
netzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauschend ich mich
setzte.

Neptun.

Siehst du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer ist's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordisch Auge sah
Den Ort vor unsrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erscholl auf dem Verdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging sich am Gestade;
Das Quagga schritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope;
Zu seiner Rechten sprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von seinem Speer
Sah ich alsbald sie fallen;
Er sagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verschlungen,
Und ist zu meinem Stand
Damit emporgesprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlassen habe,
Doch spülte sie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter schnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Auf's Neue Blut mir sprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald schon wohl
Wird rauchend über'n Sand es rollen,
Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineis't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Gesenkt die Schaufeln des Geweih's,
Gräbt sich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und sieh'! aus eines Rennthiers Haut
Hat am Gestade sich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit festem Schritt,
Und wählt ein Thier sich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein rascher Schnitt —
Ein Blutstrahl siedet aus der Kehle.

Er wühlt sich zischend in den Schnee,
Und bahnt sich dunkelrothe Gleise;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eise.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer steht mein Sinn.
Den deutschen Strom herabgeschwommen
Nur komm' ich, dessen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Flusse man sich spiegeln
Die Traube sieht, vom Herbst gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebstock seine Zähren weint.

Der Lenz durchschritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesstrand;
Er schaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Versunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
In's Flutgebraus die Lurlei sang.
Am Ufer scholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!"

Mit meinen Reben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreise hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erschein' ich mir!

The Arab.

Laß brausen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier stört das heis're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tausch!
Wenn deine Quelle mich geletzt,
Dann will ich, daß in glüh'nden Rausch
Scheherezade dich versetzt!

So tauschten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stillestand
Der Waffen Ritter und Seldschuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eisenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüste fährt
Durch Beider schwarz und gelb Gelock;
Das Wüstenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demselben Pflock.

Und die noch gestern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
Das Kreuzschwert und der Ataghan,
Sie liegen heut auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt sich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabisch Mährchen, deutsche Mähr
Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutschen Sage war dem Licht
Des Mondes dieser Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggesicht
Der Wüste, blendend, schimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieses Schiff
Das zweite schon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Korallenriff
Ward vorig Jahr des ersten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geschärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeschlagne Eichen.

Arg haus't im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Masten schwanken.
Der Fechter krümmt sich wie ein Wurm —
Jäh berstend lösen sich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was gestern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur schlägt sich durch,
Gespült von seinem Schaugerüste.

Frisch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umschlingen.

Bleich aus der Schwärze nassen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' fest! sei stark! ich will dich tragen!

Und fest verkrampft sich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich seh' ich Land,
Doch seh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns an's Gestad,
Allwo, die Schwester zu empfahen,
Durch's Palmenholz auf blum'gem Pfad
Des Eilands schlanke Töchter nahen.

Leis rauscht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend sie bestattet.
Von einem alten Brodbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beschattet. —

Die Lena lag am Ufer schon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und sehne ruhlos mich in's Weite!

Indianer.

Und ich im Wasser spiegle mein Gesicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu schau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
Versengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch spiegle tief mich in der Flut,
In der sich spiegeln Segel, Raa'n und Masten,
Auf daß ich seh', ob unversehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quasten.

Indianer.

Denn als ich jüngst von deinem Hafen schied,
O Stadt Newyork, da standest du in Flammen;
Von Funken ward die schwarze Nacht durchsprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe schwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngst, o Canton, dich verließ,
Da branntest du, da schnobst du Rauch und Funken;
Erschreckt von deinen glüh'nden Ufern stieß
Die bunte Menge deiner tausend Junken.

Indianer.

Wohl ist ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er scalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme sich,
Verkohlt den Wald, verglas't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauspiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen sind Jantsekiangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Newyorks: die höchsten Dächer schürzen
Mit Flammen sich, Gewölb und Giebel kracht,
Die Häuser taumeln und die Thürme stürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfest am Glanze kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuser?*
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking sein Gewand der Kaiser.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz bestaubt
Die weh'nde Asche, zog ich fort in Trauer.

* Das europäische Viertel Cantons.

Mandarin.

Und Cantons Asche streuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und abgegangen,
Bis des Morgens frischer Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied
schallen,
Aus dem Garten über'm Wasser scholl das Lied der Nachti-
gallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Alligator ist an's Land geschwommen,
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Dennoch, als sie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.

Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die frische;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herde,
Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunklen, moosbewachs'nen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüstet ihn das Elenn der Sawannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.“

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen;
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede!
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig;
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf' und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!“
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt Deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildniß;
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten!

Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!“

Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß;
Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er seufzte düster durch die Finsterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabst du mir Lieder?

Sie schliefen Jahre lang in meiner Brust,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle stellen sie
Sich vor mich hin, und sagen lächelnd: Sieh'!
Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande bringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich sage: sehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauschten seine Adern!
Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: flieh!
Mein Nero, weh' mir! ist die Poesie —
Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, diese Balsam und Verband,
Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Brust von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verschließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
O, lächelten und lachten sie nur nicht,
Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen sage:

Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
Und in das Nest schaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
Und singt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närrischen Gesellen!

Und wenn auf muth'gen Rossen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang gestreckten Renner schnauben,
Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann ist Poesie
Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — so liegt
Oft neben einem Palast eine Hütte.

Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut ihr ihm ins Angesicht, so glüht
Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal,
Beschienen von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe."

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" »»Qui en veut?««
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du? — „„Wer sonst?"" — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie" — „„Nun, mach' schnell ich muß zu Schwarz und Roth!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „„Der ist todt;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!""

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du lodernbes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaus't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!" —
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren schweift,
Und wählt sich zum Gesandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und sendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina,
Und einen frisch gehau'nen Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Todtenfest,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf diesem Nebelstrande.

Und dieses ist der Pfeilebund,
Und dies sind die Provinzen;
In diesen Städten schaarten sich
Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
Der da manch Herz zerfressen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür gesessen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier sich verschlossen;
Ich stand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürst gesündigt,
Das hat in eh'rne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Von dieser Mauerringe Trotz
Zeugt' Er mit mächt'gen Lauten;
Sie wissen es, sie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig sich in's Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt ist fest, der Weg ist weit —
Mein Lied will sie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trotzig ist dieses Land: der Nordsee trotzt' es den Boden,
Dem im Escurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
Dies der zottige Leu, der in der Klaue sie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverschleierten Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender strahlt!
Siehe, ich saß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
Dieses Haus vordem deß von Toledo Quartier!
Diese alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geusen;
Dieser Märkte Raum sah das behang'ne Schaffot.
Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern sich schlossen!
Siehe die Mauern dies, die sie vergeblich berannt!

Höre den Dank der Ergrauten! sie kennen und lieben dich, Schiller!
Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals deß, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix sich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er schaut zu Thal von dem bemoos'ten
Weltgrate, drauf sein würz'ger Horst;
Er schaut nach Westen und nach Osten
Durch Wüstenland und Zimmetforst.

Welch ein Gewirr zu seinen Füßen;
Da ballt der Sand sich wunderbar,
Da rauschen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da schallt des Tigers dumpf Geschrei,
Da jagt der Sturm die Karavane,
Da jagt den Hirsch der grimme Leu.

Da schaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beschwichtigt kaum;
Da, tausendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerstatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln sich die Kriegsgeschwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
Und weithin schallt's: „Hie Abdel Kader!"
„„Hie Orleans, und Frankreich hie!""

Er aber lässet sich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partei'n;
Sein Trachten ist, daß sie sein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweih'n;
Still sammelt fort er in den Thalen
Gewürze sich zu seinem Brand,
Und lässet seinen Fittig strahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieser gleichen!
Auch ihm vollendet sich ein Jahr.
Er schauet in des Geistes Reichen
Sich um, und reckt der Schwingen Paar.
Er schaut nach Osten und nach Westen;
Sieh' da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Besten,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht ist ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtsein dieser Zeit. —
Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug ist über den Partei'n,
Doch gilt sein Flügelschlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutschland wird erstehn.
Unhemmbar ist des Geistes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Ersteht, was fördert ein Geschlecht.

Und Solchem einzig gilt sein Streben,
Und gilt sein Trachten für und für;
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein scharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Auf's Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt ihm auch aus Lanzensplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen sein!

Bannerspruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erscholl, der Renner scharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Auf's Neue schwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne Keiner mich verwegen,
Wer so vor deiner Schaar mich schaut:
Es wird ja stets dem jüngsten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich lasse meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menschheit, unsrer Königin!
Ein Reich, um welches sie noch heute
Von Thränen und von Blute trieft;
Doch dessen Throne nach dem Streite
Ein inn'res Ahnen ihr verbrieft!

Ein Reich, von dem ich oft gestammelt
Und es gesehen auch im Traum:
Die Völker hatten sich versammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben
Und keiner eitlen Rede Brunst;
Ich sah ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

Sie brachten Alle, was sie hatten,
Voll Eintracht Einem Weihaltar;
Wie Brüder sah ich auf den Matten
Gelagert diese große Schaar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, also schier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich schweben über ihr.

Das ist das Reich, nach dem wir streben;
Und ist auch unser Häuflein schwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachsen nach!
Die ganze Menschheit Eine Heerde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
Drum laß uns sein, wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüstet,
Den Weizen in die Furche streut,
Und, wenn sein Schwert den Türken lüstet,
Schlagfertig dasteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von seinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er schied,
Der Scholle dunklem Schooß entstiegen
Des jüngsten Lenzes Aussaat sieht;
Der friedlich jetzt, sein Korn zu mähen,
Die Sense statt des Säbels schwingt,
Und zwischen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Anhang.

Bisher ungesammelte und zum Theil ungedruckte Jugendgedichte.

Die Blüthe.

1830.

Frühlingsleben, Blüthenleben!
An dem zarten dünnen Reis
Glanzumgossen, duftumflossen
Prangt die Blüthe, roth und weiß.

Schlummernd ruht sie, wie im Traume,
Aehnlich einem Wiegenkinde;
Sieh', es wiegen sammt dem Baume
Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
Silbern schimmern ihre Nächte;
Käferlein mit bunten Schilden
Schwirren summend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
Ihre Farben und ihr Wappen,
Haben treu sich ihr ergeben,
Hornbepanzert, lust'ge Knappen.

Und es kommen Vöglein, Bienen,
Schmetterlinge, staubbestreut —
Alles, Alles will ihr dienen!
O glücksel'ge Blüthenzeit!

Das kranke Kind.

1830.

Dort oben an dem offnen Fenster
Auf Decken ruht ein krankes Kind,
So sanft und lieb, so mild von Zügen,
Wie sonst wohl nur die Engel sind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kissen
Hat es schon lange Zeit gelegen.
Wie still! — es wird wohl sterben müssen;
Gern stürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leise
An des besonnten Fensters Rand;
Sie sitzen stumm an seiner Seite,
Und drücken weinend sich die Hand.

Es sieht den Lenz das Land bemalen,
Es sieht die grünen Bäume blühn;
Es sieht die liebe Sonne strahlen,
Es sieht die jungen Schwalben ziehn.

Es sieht die Nachbarkinder spielen —
Sonst spielt' es wohl mit ihnen auch! —
Und eine helle Thräne zittert
In seinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirst du! dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirst du kommen,
So in den Häusern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieses Freuden
Wirst du an Engelhänden gehn.
Die traurigste der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Mutterliebe — Mutterschmerz.

Weß ist die höchste Liebe, und weß der tiefste Schmerz?
O, sprich, kennt sie nicht beide das warme Mutterherz?

Die Mutterliebe lächelt bei des Gebärens Qual,
Senkt auf das Kindlein milde des feuchten Auges Strahl.

Sie reicht dem lieben Kleinen die nährende Mutterbrust,
Beschwichtigt gern sein Weinen, und schafft ihm stets nur Lust.

Sie nimmt des muntern Säuglings mit banger Sorge wahr,
Und wäscht ihm klar die Aeuglein, und kämmt ihm glatt das Haar.

Sie singt ihm süße Lieder; — da lächelt er im Traum.
Sie ziert für ihn mit Lichtern den ficht'nen Weihnachtsbaum.

Sie ist es, so ihm Blumen und grüne Zweige pflückt
Und seine gelben Löckchen mit duft'gen Kränzen schmückt.

Sie gängelt ihn behende am seidnen Gängelband,
Und hält ihn, will er fallen, mit treuer Mutterhand.

Sie freut sich seines Wachsens, und daß er stark und schwank;
Und weint, und grämt und härmt sich, liegt er darnieder krank.

Sie wacht an seinem Lager und trocknet ihm den Schweiß,
Umflicht der Wiege Wölbung mit kühlungsäuselndem Reis.

Sie küßt die feuchten Händchen und den verbleichenden Mund,
Und spricht, im Auge Thränen: Bald, Kind, bist du gesund!

Doch, ach! nicht kann's gesunden; es flieht der Wange Roth,
Und in der Wiege schlummert der kleine Liebling — todt.

Da füllt nicht mehr die Liebe allein der Mutter Herz;
Mit rothgeweinten Augen kommt auch der blasse Schmerz.

Der beugt sich über die Wiege und über den Todtenschrein,
Prägt sich die theuren Züge zum letzten Male ein;

Sieht, ach! mit tiefem Leide den bleichen, kalten Sohn;
Sieht ihn im Todtenkleide und mit der Todtenkron';

Und preßt in seine Rechte den letzten Blumenstrauß,
Und weinet Tag und Nächte, und weint sich doch nicht aus;

Sieht seinen Sarg versinken, ringt sich die Hände wund,
Und bleicht der Mutter Wangen, und zuckt um ihren Mund;

Kann seiner nicht vergessen, denkt immer nur an ihn,
Pflanzt Weiden und Cypressen auf seines Grabes Grün;

Und wird erst dann zur Freude, wenn auch ihr Leben flieht,
Wenn sie den kleinen Engel, selbst Engel, wiedersieht.

Lust am Sterben.

Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Wo mir der Tod sein Wort erfüllt.
Der Blumen wird man auf mich streuen,
Wenn mich ein Todtenhemd umhüllt.
Wie einen kampfesmüden Ringer,
Wird man mit Kranz und Band mich schmücken,
Und bebend werden leise Finger
Die starre Wimper niederdrücken.

Vielleicht wird mancher um mich weinen;
Und der geweinten Thränen Zahl
Wird sich zu einer Wolke einen,
Leicht wie ein Morgensonnenstrahl.
Auf dieser Wolke duft'gen Wagen
Setzt fessellos mein Geist sich dann,
Und Seufzer und Gebete tragen
Ihn himmelan, ein rasch Gespann.

Dann trink' ich aus des Lebens Bronnen,
Dann hör' ich Harfen, voll und süß —
O nein! es ist nicht bloß ersonnen,
Es gibt gewiß ein Paradies!
Dort werd' ich von den Frommen, Treuen,
Die längst schon droben sind, gegrüßt; —
Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Die mir des Himmels Thor erschließt!

Der Tod.

1830.

Der Tod ist gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Er tritt zu jeder Pforte ein,
Mag's Fürstenschloß, mag's Hütte sein,
Und hilft, er hat ein reich Gemüth,
Wenn er betrübte Leute sieht.

Dem Säugling, der im Fieber liegt,
Sich jammernd an die Mutter schmiegt,
Sie stummen Blicks um Hülfe fleht,
Und ihre Thränen nicht versteht:

Ihm bietet er die kalte Hand,
Und tritt an seines Bettchens Rand,
Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
Und spricht: „Du Lieber, sei gesund!“

Und faltet seine Händchen dann —
Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
Und drückt ihm sanft die Aeuglein zu,
Spricht leise: „Schlummre, schlummre du!“

Dem Manne, der die ganze Welt
Mit brünst'ger Lieb' umfangen hält,
Deß Liebe Keiner, ach, versteht,
Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt, und will verzweifeln schier:
„Was soll dies warme Herze mir,
Das Jeden gern als Bruder grüßt,
Und Jedem willig sich erschließt?“

„Deß Gluth, wie sie auch liebend brennt,
Doch Keiner erwidert, Jeder verkennt?
O Gott, schenk' ihm die ew'ge Ruh'!
Nimm es zu dir! du kennst es, du!“

Ihm bietet er die kalte Hand,
Als einer schönern Zukunft Pfand;
Er küßt seinen Mund mit eis'gem Kuß:
„Wohl dem, der so verkannt sein muß!“

Dem Greise, der, gebeugt und schwach,
Vom Leben nichts mehr wissen mag,
Der, süßen Hoffens voll, gefaßt,
Entgegensieht der letzten Rast;

Auch ihm beut er die Rechte dar,
Und glättet ihm das weiße Haar,
Und zieht das Todtenhemd ihm an,
Und sagt: „Ruh' aus, du alter Mann!“

So macht er es mit allen Drei'n,
Hüllt sie in seinen Mantel ein,
Und trägt mit stillem, zufried'nem Sinn
Zum Kirchhof sie, der Gute, hin;

Und schaufelt ihnen auch ein Grab,
Und senkt sie sorgsamlich hinab,
Und deckt das Grab mit Rasen zu:
„So liegt ihr weich, und warm dazu!"

„Nun träumt vom schönen Himmelssaal,
Und seinen Freuden allzumal,
Bis ihr aus eurer langen Nacht
Zum Tage, der nicht sinkt, erwacht!"

Der Tod ist gar ein guter Mann,
Er hilft, wo Keiner helfen kann;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Weihnachtslied.*

1830.

Wenn traulich mit schimmernden Flocken
Der Winter die Erde bestreut,
Und rings die metallenen Glocken
Sich regen zum Weihnachtsgeläut';

Dann senkt sich auf goldigem Wagen
Das Christkind zur Erde herab,
Von rosigen Wolken getragen,
Im Händchen den silbernen Stab.

* Zur Bescheerung der Waisenkinder in Soest, und von ihnen gesungen.

Von purpurnem Sammt ist sein Röckchen,
Das Krönlein von edlem Gestein,
Und über den wallenden Löckchen
Glänzt blendend ein Heiligenschein.

Und Engel mit farbigen Schwingen
Umringen das liebliche Kind,
Und zitternde Glöckchen erklingen,
Und huldigend flüstert der Wind.

So naht es der Erde Revieren
Mit strahlendem, bunten Gespann;
Es öffnen von selbst sich die Thüren,
Pocht leise sein Fingerchen an.

Und springen die Pforten, die Riegel,
Bewältigt vom himmlischen Schein,
Dann schwebt es mit leuchtendem Flügel
In Häuser und Hütten hinein.

Es sieht nach den schlafenden Kindern,
Und küßt sie voll Inbrunst und spricht:
Schlaft ruhig, ihr möchtet mich hindern!
Schlaft ruhig und störet mich nicht.

D'rauf trägt es in jegliches Zimmer
Den prangenden, duftenden Baum.
Wie schmücken mit leuchtendem Schimmer
Die Kerzen der Zweigelein Saum!

Wie funkeln die herrlichen Gaben!
Wer hat sich wohl Schön'res gedacht!
Es weiß, was die Kinder gern haben,
Das hat es denn Alles gebracht!

O freut Euch! Zu uns auch die Räder
Des Wägeleins hat es gelenkt!
O juble und freue sich Jeder!
Wie reich sind auch wir heut' beschenkt!

Ertöne melodisch, in leisen
Accorden, o Weihnachtsgesang!
Christkindchen, empfange der Waisen,
Der Glücklichen, innigen Dank!

Der Zauberspiegel.

1830.

Uralte Sagen geben Kunde
Von eines Zauberspiegels Macht;
Es glänzt auf seinem goldnen Grunde
Des Reinen Bild in reinster Pracht.

Doch wer des kleinsten Fehlers schuldig,
Dem beut er keine freud'ge Schau;
Dem blinkt er nimmer blank und guldig,
Dem weint er warnend dunkeln Thau.

Wo mag der heil'ge Spiegel blitzen?
Wer kennt das köstliche Geräth?
Wer mag den Herrlichen besitzen,
Der eines Jeden Sinn versteht?

Wer sagt mir an, wo ich ihn finden
Und wie ich ihn erringen kann?
Mein eignes Herze zu ergründen,
Begehr' ich keinen stärkern Bann.

Vergebens frag' ich, wo er schimmert;
Vergebens, wo sein Meister haus't;
Vielleicht ist er schon längst zertrümmert
Durch eines argen Zaub'rers Faust.

Vielleicht ist er versenkt, vergraben?
Doch, was verlockt mich auch sein Licht?
Glänzt mir, begabt mit gleichen Gaben
Ein schön'rer Zauberspiegel nicht?

Der glüht in schwarzer Wimpern Kranze,
Der lächelt mir so ruhig mild!
Der schimmert mir im blauen Glanze,
Und in ihm schwimmt mein zitternd Bild.

Und schau' ich frei und dreist in's Leben,
Hab' ich das Rechte nur gewollt,
Dann seh' ich seinen Schein sich heben,
Dann blitzt er mir wie lauter Gold.

Doch folg' ich falscher Mächte Stimmen,
Dann dunkelt sich das Zauberglas;
Dann seh' ich trüb' mein Bildniß schwimmen
Auf einer heil'gen Thräne Naß.

Ihr wollt dem Liede nicht vertrauen?
Wähnt, ein Gedicht sei mein Gedicht?
Solch' Kleinod sei nicht mehr zu schauen?
Kennt ihr das Aug' der Liebsten nicht?

In einer englischen Kirche.

(Palmsonntag 1832.)

Dies ist der Tag des Herrn!
Da schweigt des Markts Gewühle;
Süß klingen nah und fern
Die hellen Glockenspiele;
Fromm drängt die Menge sich
Zu Gottes Heiligthumen,
Es tragen freudiglich
Die Kinder Zweig' und Blumen.

O Herr, der Freudentag,
Der heil'ge Tag ist heute,
An dem man Palmen brach
Und auf den Weg Dir streute.
O sieh', die Erde hat
Gewußt, daß er erschien;
Sie sendet Knosp' und Blatt,
Sie prangt im ersten Grün.

Der Bäume Trieb und Schoß
Glänzt duftend allerwegen;
Sie will, was ihr entsproß,
Zu Deinen Füßen legen.
Wie zieht es mich empor!
Wie lockt es mich hinaus!
Ich schreite durch dein Thor,
Du stilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
Ich ein in deine Räume;
Die warme Luft durchweht
Das zarte Laub der Bäume.

Von Frühlingswonne voll
Geh' ich zum Tempel ein,
Wo mich erquicken soll
Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tausendmal
Gegrüßt, ihr werthen Hallen!
Willkommen, kleiner Saal,
Wo fromme Hymnen schallen!
Willkommen, Sonnenlicht,
Das mild und wunderbar
Durch matte Scheiben bricht,
Vergoldend den Altar!

Die Orgel, voll und laut,
Braus't zu des Höchsten Ehre;
In fremder Zunge Laut
Tönt hier des Heilands Lehre.
Doch klingt die Rede süß
In meiner Seele nach: —
Ist nicht die Sprache dies,
Die Wakefield's Pfarrer sprach?

O stilles Wakefield!
O Paradiesesträume!
Um meine Schläfe spielt
Das Weh'n der Himmelsbäume!
Gleichwie ein milder Stern
Mit wunderbarem Schein
Strahlt mir die Huld des Herrn —
Auf, laßt uns Palmen streun!

Das Wall-Rondel am Grandwegs-Thore zu Soest.

1830.

Die du ernst, in düstrer Trauer
Auf mich niederblickst, o Mauer!
Du, die fest im Zeitensturm,
Wie dich Epheu auch umrankte,
Nimmer bebte, nimmer wankte,
Wie im Meer ein Felsenthurm;

Hier, wo jetzt, in heil'ger Nähe,
Hoch herab von deiner Höhe
Deutsche Vorzeit zu mir spricht,
Hier, in deines Schooßes Hülle,
Saß in nächtlich dunkler Stille
Einst das heimliche Gericht.

Hier, in schauerlicher Runde,
Saß, der Erste in dem Bunde,
Einst der Freigraf, ernst und hehr;
In des Mantels weiten Falten,
Hohe, schaurige Gestalten,
Rings die Schöffen um ihn her.

Hier stand zitternd der Verbrecher,
Wenn der Unschuld finstre Rächer
Er gebiet'risch vor sich sah;
Und der strenge Freigraf winkte,
Und des Dolches Schärfe blinkte,
Blutend lag der Frevler da!

Hier, wo ich jetzt sinnend stehe,
Hörte man das dumpfe: „Wehe!"
Das der Freigraf richtend sprach.
Schwerterklirren, Waffentöne,
Der Erschlag'nen bang Gestöhne
Hallten hohl die Mauern nach.

Sie entfloh'n, die finstern Zeiten;
Nur die grauen Steine deuten
Uns, was Großes hier geschehn.
Sie, die einst in diesen Hallen
Richtend saßen, sind gefallen,
Waren, — doch die Steine stehn!

Ja, sie stehen! graue Zeugen
Grauer Vorzeit; stehn und schweigen,
Ernst und still, in düstrer Ruh;
Doch von ihrer moos'gen Krone
Wehen sie der Nachwelt Sohne
Schauer großer Vorzeit zu.

Das Nötten-Thor zu Soest.

1830.

(Kurz vor Abbruch desselben gedichtet.)

„Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesungen,
„Von Helden mit Lob zu ehren, von großen Handelungen
„Von Freuden und Festlichkeiten, — — — — — — — —
„— — — — — — mögt ihr nun Wunder hören sagen."
Lied der Nibelungen, Vers 1—4.

„Die du schon oft mit zauberischem Walten
Des Jünglings Sehnen liebevoll gestillt,
Ihm alter Helden dämmernde Gestalten
Gezeigt, und großer Vordern hohes Bild;
Die du ihm oft schon jenes Schleiers Falten
Emporgehoben, der das Einst verhüllt;
Die du schon oft nach grauer Vorzeit Tagen
Auf deinen mächt'gen Schwingen ihn getragen:

O Phantasie, du Göttermädchen! neige
Noch einmal dich des Sängers heißem Fleh'n!
Geleite ihn an deiner Hand! besteige
Mit ihm des Walles grüne Rasenhöh'n!
Und seinem Aug', dem froh entzückten, zeige,
Was dieses Thores Zinnen einst geseh'n;
Die Mannen zeig' ihm, die durch diese Bogen
Einst in der Veste Mauern eingezogen!"

So rief ich aus, als in der Dämmrung Strahle
Ich auf der Stadt Umwallung mich erging;
Als Dunkel rings die thaubesprengten Thale,
Und der Gehöfte stillen Kreis umfing;
Als um die Mauern — düstrer Vorzeit Maale —
Sich dichter nun des Zwielichts Mantel hing;
Und eh' der Rede Töne noch verhallten,
Sah ich schon nie Erblicktes sich gestalten.

Das Dunkel floh! im hellen Waffenglanze
Erstrahlte rings der Ebne weit Gefild;
Hell strahlte Schwert, hell strahlten Helm und Lanze,
Hell strahlte bläulich manch geschmückter Schild.
Ein Zug von Reitern naht; als ging's zum Tanze,
So sprengen sie auf nassen Rossen wild
Heran; schon seh' ich ihre Fähnlein flattern
Nicht fern des Thores festversperrten Gattern.

Und plötzlich sprengt, mit lang verhängtem Zügel
Ein junger Herold aus dem Schwarm hervor.
Sein Renner eilt, als hätt' er Windesflügel;
Schon wiederhallt sein Hufesschlag vom Thor.
Und hoch im straffen, reichverzierten Bügel
Hebt sich der Degen schlank und leicht empor;
Und zu dem Thürmer dort auf hoher Pforte
Spricht er jetzt laut mit edlem Stolz die Worte;

„Von jenen Helden aus den Niederlanden,
Die euch ihr Ruhm gewißlich schon genannt,
Die manchen Kampf mit Kühnheit schon bestanden
Im blutgetränkten, ehernen Gewand;
Die manchem Recken schon den Kranz entwanden,
Von ihnen, Städter! bin ich hergesandt!
Gern wären sie als Gäste euch verbunden,
Die starken Nibelungen und Burgunden!"

Da öffnen sich des Thores finstre Bogen!
Sie nahen sich, die Krieger allzumal!
Mit dumpfem Tosen, wie des Meeres Wogen,
So nahen sie, umglänzt vom blauen Stahl.
Und aus der Stadt kommt jetzt herbeigezogen
Der edlen Bürger dichtgedrängte Zahl,
Um sie zu schau'n, die kriegerischen, kecken,
Die sieggewohnten, kräftig-starken Recken.

Voran, umringt von seinen treuen Knappen,
Sprengt Hagen stolz, in funkelnd blauer Wehr.
Leicht tummelt er den schaumbedeckten Rappen,
Hoch schwingt er ihn, den mörderischen Speer.
In seines Schildes Mitte strahlt als Wappen
Ein mächt'ger Adler, stark und wild, und hehr;
Und von des Helmes blankem Eisenspiegel
Blickt stolz ein Aar mit ausgespanntem Flügel.

Hoch überragt er seine Kriegsvasallen;
Wie Rabenschwingen schwarz ist sein Gelock.
Von Gold sind seines Wehrgehenkes Schnallen;
Von festem Eisen ist sein Panzerrock;
Und seines Mantels Purpurfalten wallen,
Verbrämt mit Pelz, weiß wie des Schnee's Geflock;
An seiner Lende klirrt in goldner Scheide
Schwert Balmung, einst des edlen Siegfried Freude;

Das Schwert, das einst der ritterliche, milde,
Der Sant'ner Held, der kühne Siegfried trug;
Er, der Gemahl der lieblichen Chriemhilde,
Den Hagen einst voll arger List erschlug;
Als wehrlos er, entblößt von Schwert und Schilde,
Entfernt von seiner Mannen treuem Zug,
Am Brunnen stand; da hatte ihn erschlagen
Der finstre Degen dort, der grimme Hagen.

Doch sagt mir an, wer ist der junge Ritter,
Der jetzt heransprengt, dessen Roß sich hebt,
Daß mit Geklirr des Thores Eisengitter
In seinen Angeln rasselt und erbebt?
In seiner Rechten hält er eine Zither;
Ein goldner Schwan, gekrümmten Halses, schwebt
Auf seinem Helm, und gelbe Locken hangen
Um seine Stirn, um seine braunen Wangen.

Das ist der Spielmann von Alzei, der kühne,
Vieledle Volker, Hagens Kampfgenoß.
Mit heitrem Blick, mit sorglos froher Miene
Sitzt er im Sattel, bändigt er sein Roß.
Schon mancher Recke, manch gewalt'ger Hüne
Erlag dem Helden; manches Fürstenschloß
Sah seines Liedes Klängen froh entgegen,
Denn Schwert, wie Zither führt der tapfre Degen.

Jetzt naht auf wildem, reichgezäumtem Schecken
Der schnelle Dankwart, feurig, stolz und kühn,
Der Bruder Hagens. Purpurrothe Decken
Sind's, die des Helden Sattelzeug umzieh'n.
Ihm folgen sie, die andern starken Recken;
Hei! wie so blau die lichten Helme glüh'n!
Wie glühen sie, umwallt vom Helmesbusche!
Wie dröhnt das Thor von der Drommeten Tusche!

Ha! wie so laut die krummen Hörner klingen!
Ha! wie so wild der Schwerter Klirren schallt!
Ha! wie die Recken ihre Speere schwingen!
Wie starrt, wie strahlt der Lanzen eh'rner Wald!
Seht! immer mehr, und immer mehr noch dringen
In's Thor herein; die Mauerwölbung hallt!
Seht her! wie grüßt im stürmischen Gedränge
Der Bürger Schwarm der fremden Gäste Menge.

Seht! — doch im Nu verschwand, was ich gesehen;
Im Nu zerrann, was ich geschaut, in Duft!
Rings herrschte Dunkel, und mit kühlem Wehen
Umsäuselte mich feucht die Abendluft.
Still war es wieder auf des Walles Höhen;
Still, wie im Schooß der stillen, dunkeln Gruft;
Kein Hörnerschall, kein Jauchzen, kein Gewühle!
Nur rauschte klappernd dort das Rad der Mühle.

Doch was ich sah, was mir mit Zauberwalten
Die Phantasie, die göttliche, gezeigt;
Bewohner Soest's! euch sang ich die Gestalten,
Die kräftig einst Germanien gezeugt!
Die alte Sage wollt' ich euch entfalten
Von dem, was uns der Chronik Mund verschweigt;
Euch zeigt' ich sie, die hehren Nibelungen;
Nehmt freundlich auf, was ich euch gern gesungen!

Am Strande.

1832.

So hat es am Gestade
Gedonnert wohl vorlängst,
Als keck der Omijade
In's Meer ritt seinen Hengst;

Der Held, der allen Winden
Die blut'gen Fahnen gab,
Wie Zungen, zu verkünden
Medina's schwebend Grab;

Der Wilde, den der Berber
Sein Land verheeren ließ;
Der seine Wüstenfärber
Blutroth es färben hieß;

Dem, als er nun gezogen
Vom Schilf- zum Atlasmeer,
Zudonnerten die Wogen:
„Halt! du, mit deinem Heer!"

Da ließ er Zäume Zäume,
Und Bügel Bügel sein,
Und ritt in das Geschäume
Der Brandung dreist hinein;

Da, hoch in Lüften, blitzte
Des Bärt'gen krummes Schwert;
Die salz'ge Fluth bespritzte
Das rabenschwarze Pferd.

Auf seine Stirne wehte
Der Schaum, als schnee'ge Bläß';
Der Reiter aber flehte:
„Prophet, du siehest es!

„Gern, dich zu pred'gen, ritt' ich
Durch neuer Völker Blut;
Für dich die Welt bestritt' ich, —
Doch sieh', mich hemmt die Fluth!"

— O, stände jetzt am Strande
Auch mir ein wiehernd Roß,
Und rings im Ufersande
Ein bunter Kriegertroß:

Vor seinen Augen jagt' ich
In dieses Schaumes Schnee;
Doch nicht, wie Albeh, sagt' ich:
O sieh', mich hemmt die See!"

Nicht schreckte mich, wie Jenen
O Meer, dein dumpfer Ruf!
Ob flatterten die Mähnen,
Fest grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
Dich und dein wild Gesprüh
Erräng' ich zur beständ'gen
Provinz der Poesie!

Denn aller Lände Schwelle
Ist dieser Saum der Fluth;
Es brächte jede Welle
Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgestaden
Uebt' ich des Strandes Recht;
Mit Beute reich beladen,
Verließ' ich das Gefecht!

Den Hals dem Rosse klopfend,
Von Tropfen übersprüht:
So ritt' ich, Lieder tropfend, —
Denn jeder würd' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
An dem Häfen Nachts zu wandeln,
Wo die großen Schiffe liegen,
Die nach fremden Küsten handeln;

Wenn der Wind, die Wolken jagend,
Heulend singt ein wildes Solo,
Und die Meerfluth, Wellen schlagend,
Abprallt von dem festen Molo;

Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
Röthlich niederstrahlt, der volle;
Mit trübsinn'gem Blick betrachtend
Den Dreimaster und die Jolle;

Deren Bäume aufwärts ragen,
Auf zu ihm, dem Herrn der Nächte,
Als ob sie ihn wollten fragen,
Ob er bald die Fluth auch brächte;

Wenn aus qualmiger Taverne
Dann ein Schwarm von Ruderknechten
Singt und jubelt, die noch gerne
In der Matte schlafen möchten.

Nackt von Hals, mit weiten Hosen,
Wein und Jugend in den Adern,
Stehn die bräunlichen Matrosen
Auf des Kai's gewalt'gen Quadern,

Ihres Schiffes Namen rufend
In die Nacht, trotz Fluth und Winden,
Bis die Schläge ferner Ruder
Der Schaluppe Nahn verkünden. —

Traun, kein trefflicher Vergnügen,
Als am Hafen Nachts zu streifen,
Wo die großen Schiffe liegen,
Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
Wappenreiche Leinwandstreifen!

An Afrika.

1832.

Ihr wunderbaren Zonen,
Du fernes Zauberland,
Wo dunkle Menschen wohnen,
Geschwärzt vom Sonnenbrand;
Wo alles blitzt und funkelt,
Wo der Sonne Strahlengold
Das rechte Gold verdunkelt,
Das glitzernd in den Flüssen rollt:

Mit Wald und Wüste voll Grauen
Seh' ich euch vor mir stehn;
Die grünen Palmen beschauen
Sich in den blauen Seen;
Wilder Thiere Stimmen erschallen
Aus Felsgeklüft und Höhl',
Und mit gewichtigen Ballen
Beschwert der Berber das Kameel.

Es wäscht der lockige Neger
Aus Flußsand goldne Körner;
Ernst hebt der Himmelsträger,
Der Atlas, seine Hörner

Und seine Felsenkanten,
Von Sonnengluth erhellt,
Und graue Elephanten
Zermalmen schweren Schritts das Feld.

Der Löwe netzt die Mähne,
Und badet sich im Flusse;
Jach schießen braune Kähne
Vorbei mit schnellem Schusse;
Sie rudern ob den Tiefen,
Und tragen Datteln und Harz,
Und Mohrenhäupter triefen,
Und tauchen aus den Wellen schwarz.

Du gluthenreiche Zone,
Der Erde Königsland!
Die Sonn' ist deine Krone,
Sand ist dein gelb Gewand;
Und golden sind die Spangen,
Du königliches Weib,
Die es mit feurigem Prangen
Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
Mit Klippen und mit Dünen,
Der wunderlich gezackte,
Muß dir als Schemel dienen;
Das Meer, den Schemel säumend,
Der hoch es überragt,
Wäscht deine Sohlen schäumend
Als eine dienstbeflißne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
Ruhst du! — wie licht sie blinken!
Gefleckte Panther lecken
Die Finger deiner Linken,

Weil künstlich deine Rechte,
Mit Ringen reich geschmückt,
Zu einer falben Flechte
Das Mähnenhaar des Leu'n verstrickt.

Und dann, es lösend wieder,
Ein fünfgezahnter Kamm,
Vom starken Rücken nieder
Des Haares dichten Stamm
Bis abwärts auf die Pranken,
Die scharfen, kämmt und streicht,
Und herrisch die geschlanken
Giraffen durch die Wüste scheucht.

Auf deiner Achsel sitzend,
Mit Plaudern und Geschrei,
In bunten Federn blitzend,
Wiegt sich der Papagei,
Legt seines Schnabels Krümme
Dicht an dein horchend Ohr,
Und schwatzt mit heller Stimme
Dir seltsamliche Märchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
Ein Turban, bunt geblümt,
Ein köstliches Geschmeide,
Wie es Sultanen ziemt,
Aus tausend kleinen Ringen
Zur Kette fest vereint,
Legt sich mit goldnen Schlingen
Um deinen Hals, den Gluth gebräunt.

Wer hat dich je gesehen
In deiner ganzen Pracht?
Waldhüllen, dichte, wehen
Mit dunkelgrüner Nacht

Vor deinem Türkenbunde,
Vor deiner Wange Sammt,
Vor deinem Purpurmunde,
Vor deinem Aug', das düster flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
O Königin, dich sah!
Wohl trat dir mancher Freier
Mit keckem Schritte nah';
Die Schleier wollt' er heben,
So dein Gesicht umziehn,
Doch büßen mit dem Leben
Mußt' er sein Wagstück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
Erhubst du zürnend dich:
„Schüttelt die Mähne, Leuen!
Zerreißt ihn, kämpft für mich!
Sonne, dein Strahlenfeuer
Entschleudre deinem Zelt,
Auf daß es dem Entweiher
Versengend auf den Scheitel fällt!“

„Giftwinde, eurem Qualme
Erliege seine Kraft!
Bei jeder Dattelpalme
Schreck' ihn ein Lanzenschaft!
Ihr Neger mit dem krausen
Haarwuchs, bringt mir sein Blut!
Laßt eure Pfeile sausen,
Und trefft das Herz des Frevlers gut!“

Da springt mit wildem Satze
Der Leu, und brüllt vor Lust,
Und schlägt die breite Tatze
In des Erschöpften Brust;

Da grins't aus jedem Strauche
Ein Mohrenkrieger schlank,
Da fegt mit gift'gem Hauche
Der Smum die dürre Wüste blank.

In seines Renners Flanke
Drückt der Dschaloff den Sporn —
Wie mag der müde Blanke
Entrinnen solchem Zorn?
Blutend aus tausend Wunden
Stürzt auf den Sand er hin;
Den Tod hat er gefunden
Durch dich, furchtbare Sultanin!

Die er enthüllen wollte
Den Augen aller Welt,
Und die darob ihm grollte
In ihrem Palmenzelt!
Er wollte dich verklären
In deinem Heiligthum —
Wie mochtest du ihm wehren,
Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürsten
Des weißen Manns dich sahn,
Demüth'ge Negerfürsten,
Sie bieten es dir an.
Du schwingst das goldne Becken,
So licht das Blut umblitzt,
Daß mancher Purpurflecken
Auf deinen grünen Schleier spritzt.

Die schwellenden Lippen drückst du
An des Gefäßes Rand;
Mit wildem Lächeln blickst du
Auf den goldgelben Sand.

Im Sande ruht die Leiche,
Die Sonne brennt gar heiß; —
Durch Zeiten und durch Reiche
Klingt deiner todten Buhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeschlagen.
Ich stampfte Mais, da plötzlich sah durch's Rohr
Ich einen Reiter nach der Wüste jagen;
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Ich sah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.
Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken! —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr!

An seiner Seite hing die Kürbisflasche;
Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
Voll runden Korns war seine Reisetasche, —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
Mit einem Stab schrieb er den Weg ihm vor.
Auf seinem Nacken, zwischen seinen Flügeln, —
Hoch auf dem Strauße saß der junge Mohr.

Der Vogel trabte rudernd mit den Schwingen,
Daß ich ihn bald aus dem Gesicht verlor.
Von ferne noch hört' ich den Reiter singen, —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Wir lassen morgen uns am Strome nieder,
Und er vielleicht hält vor Tombuktu's Thor.
Wann seh' den Strauß und seinen Herrn ich wieder? —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Der weiße Elephant.

Wohl duften deine Narden,
O Strom der Inder, süß,
Und deine Leoparden
Schmückt ein buntscheckig Vließ.
Der Sieg folgt euren Fahnen,
Berittene Afghanen!
Reich ist an Salanganen
Amboina's Paradies.

O Gangesbraut Bengalen,
Und du, Mahrattenstaat!
Hoch über euren Thalen
Thürmt sich die Kette Ghaut!
O rohrbewachsner Boden
O heilige Pagoden!
O blutbesprengte Soden
Vor der zu Jagernaut!

Des Ganges Welle reinigt
Des Menschen Sinn und Art;
Zum heil'gen Strom beschleunigt
Das Volk die fromme Fahrt.
Die Baumwollkleider sinken;
Sie tauchen und sie trinken;
Die hellen Tropfen blinken
In finstrer Priester Bart.

Auf Laub und spitzem Griffel
Schreibt sinnend der Brahmin;
Es tragen starke Büffel
Den luft'gen Palankin;

Der Rajah sitzt auf Seide
Im falt'gen Scharlachkleide,
Den Dolch in goldner Scheide;
Der Hukka's Dämpfe ziehn.

Die königliche Boa
Umschlingt den Pisang-Ast;
Ein Diamant ist Goa,
Mit Wellen eingefaßt;
In Kalikut's Verhacke
Liegst du in rother Jacke
Auf deines Hengst's Schabracke,
Sieghafter weißer Gast!

Auf Seide wirkt zu Dakka
Ein Blumenparadies
Der Weber; auf Malakka
Schwirrt der langschaft'ge Spieß.
Der Jäger auf dem scheuen
Roß folgt der Spur des Leuen;
Die Rechte des Malaien
Schwingt den zweischneid'gen Kris.

Mysor's gewalt'ger Sultan,
Der fiel in blut'ger Schlacht!
Im Abendlicht, o Multan,
Glänzt deiner Schlösser Pracht!
Wie duftest du nach Bisam,
O Bart von Dekan's Nisam!
Der nackte Sklave mühsam
Befährt Golkonda's Schacht.

Madras, bunt von Feluken
Ist deines Hafens Raum!
Grün steht auf den Molukken
Der würz'ge Nelkenbaum.

Fruchtbar ist deine Lava,
Malaien-Insel Java! —
Doch vor dem Herrn von Ava
Ist Alles eitler Schaum.

Ihm brüllt im goldnen Stalle
Der weiße Elephant.
Es glüht von Stein und Schnalle
Sein purpurn Stallgewand.
Er steht auf Marmorplatten
Mit feingeflochtnen Matten
Belegt, und Bambusschatten
Fällt auf des Stalles Wand.

Er zehrt aus Silberwannen
Des Irawaddi's Gras;
Ihm duften Weihrauchpfannen;
Ihm klirrt am vollen Faß
Des Zapfens blanker Schlüssel;
Aus tiefer, goldner Schüssel
Schlürft sein gebogner Rüssel
Des Araks brennend Naß.

Der goldnen Kette Schlingen
Fühlt er am Fuße kaum;
Die Glocken läßt er klingen
An seines Kleides Saum.
Sein Sklave und sein Lenker,
Sein Wärter und sein Tränker,
Der Karnak, führt den Denker
Aus des Palastes Raum.

Wir haben ihn erbeutet
Im Kampfe mit Negaul;
Wie er so stattlich schreitet!
Ein prächtig Futteral

